

Einleitung - Fremdheit und Rassismus im Sport

Alkemeyer, Thomas; Bröskamp, Bernd

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Alkemeyer, T., & Bröskamp, B. (1996). Einleitung - Fremdheit und Rassismus im Sport. In B. Bröskamp, & T. Alkemeyer (Hrsg.), *Fremdheit und Rassismus im Sport: Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 9.-10.9.1994 in Berlin* (S. 7-40). Sankt Augustin: Academia Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-134792>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Autoren

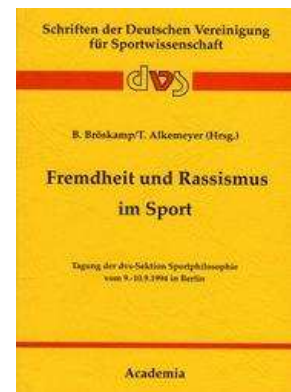
Alkemeyer, Thomas & Bröskamp, Bernd

Titel des Aufsatzes:

Einleitung – Fremdheit und Rassismus im Sport

POSTPRINT / Online-Reprint (.pdf)
der Erstveröffentlichung – erschienen 1996
in:

Bröskamp, Bernd / Alkemeyer, Thomas: (Hg.):
Fremdheit und Rassismus im Sport.



Tagung der dvs-Sektion Sportphilosophie vom 9.-10.9.1994 in Berlin.
(Schriften der deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft; Bd. 72).

Sankt Augustin: Academia Verlag, 1996, S. 7-40.

ISBN 3-88345-734-5

Hinweis: Die Seitenzahlen sind identisch mit der Buchausgabe,
die Zeilenumbrüche sind es nicht immer.

Angefügt ist dem Text die Konzeption der Tagung, die an die Referentinnen und Referenten versandt und als Anhang in die Buchpublikation auf den Seiten 177-182 aufgenommen wurde.

Inhalt

THOMAS ALKEMEYER/BERND BRÖSKAMP

Einleitung – Fremdheit und Rassismus im Sport 7

ANNETTE TREIBEL

Einmal fremd, immer fremd? –
Der Wandel von Etablierten-Außenseiter-Figurationen
als Folge von Zuwanderung 41

AYSE S. ÇAGLAR

Beyond Culturalism 53

WIELAND ELFFERDING

Auf dem Weg zum Nullkörper – Über aggressive Toleranz
und Schwinden der Differenz in Alltagsritualen 65

GUNTER GEBAUER

Der Körper als Symbol für Ethnizität 81

URSULA MIHÇIYAZGAN

Türkische Mädchen im Sportunterricht.
Oder: Über die religiösen Wurzeln des Sports 87

VALÉRIE AMIRAUX/BERND BRÖSKAMP

Sportangebote islamischer Organisationen in Berlin 109

KARIN VOLKWEIN

„Schwarz-Weiß-Malerei“ im Nord-Amerikanischen Sport 131

SEBASTIAN REINFELDT

„Wir dürfen wieder richtig schön aussehen“ –
Kämpfe um die Rückgewinnung von Körperlichkeit
und ihre Übersetzung in (neo-)rassistische Muster 147

Anhang/Dokumentation: Zur Konzeption der Tagung

THOMAS ALKEMEYER/BERND BRÖSKAMP

Fremdheit und Rassismus im Sport –
Der Einladungstext an die Referentinnen und Referenten 177

Die Autorinnen und Autoren 183

Einleitung – Fremdheit und Rassismus im Sport¹

Achim Kühling zum Gedächtnis

Die Sportwissenschaft in Deutschland tut sich schwer mit der Erforschung des Sports in der Einwanderungsgesellschaft. Trotz einer rund 40-jährigen Geschichte der Migration innerhalb Europas und nach Europa sind diskussionswürdige Analysen des Sports im Kontext kultureller Kontakte an den Fingern einer Hand abzählbar. Das ist umso erstaunlicher, als der Erwartungsdruck, der auf dem Sport lastet, extrem groß ist. Gilt es doch auf der Ebene normativ-politischer Diskurse als Selbstverständlichkeit, daß er mehr als jeder andere gesellschaftliche Bereich die Integration von Fremden vorantreibt: "Sport spricht alle Sprachen" - mit diesem Slogan werben der Deutsche Sportbund (DSB), seine Funktionäre sowie Politiker und Pädagogen für ihre Überzeugung vom Sport als universalem Mittel einer kulturübergreifenden Verständigung. Tatsächlich steckt die Forschung zu diesem Problemkreis jedoch noch immer in den Kinderschuhen. Wer sie voranbringen will, muß sich Klarheit über Erkenntnishindernisse verschaffen und sie zu überwinden suchen, muß den Bruch mit jenen Glaubensformen vollziehen, die Teil der sozialen Welt des Sports sind. Die zum Dogma erstarrte Auffassung vom Sport als einer kulturelle Grenzen überwindenden und völkerverbindenden Praxis ist ein solches Hindernis. Sie verstellt der Forschung den Blick für gegenläufige Phänomene: für die Fremdheit, die in interethnischen Sportbegegnungen entstehen kann, und für Rassismen, die vor dem Feld des Sports nicht haltmachen, sondern hier sportspezifische Gestalt annehmen können. Erst in jüngster Zeit sind Tendenzen erkennbar, entsprechende Fragestellungen auszuarbeiten und zu erforschen (vgl. BRÖSKAMP 1994; MERKEL 1994; FECHLER 1995; vgl. ferner auch die Beiträge in BEIERSDORFER u.a. 1993).

Die Konzeption der hier dokumentierten Tagung "Fremdheit und Rassismus im Sport" ist im Wissen um diese Forschungslage und die damit ver-

¹ Dank schulden wir: allen an der Tagung beteiligten Referentinnen und Referenten sowie Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die offene und herzliche Atmosphäre, die den gegenseitigen Austausch begleitete und förderte, Klara Schönecker, die für einen reibungslosen Tagungsablauf sorgte. Wertvolle Hilfen bei der Erstellung dieses Tagungsbandes leisteten uns Dr. Manfred Alkemeyer, der die Abbildungen im Fotolabor bzw. per Scanner druckreif machte, und Anja Wiedenhöft, die uns bei der Durchsicht der Manuskripte sowie den notwendigen Korrekturarbeiten unterstützte. Auch ihnen gilt unser Dank.

bundenen Schwierigkeiten erarbeitet worden.² Daß dabei die Auseinandersetzung mit dem Körper-Aspekt von Fremdheit und Rassismus in den Mittelpunkt der Diskussion gestellt worden ist, hat den Grund, daß der Körper im Sport das privilegierte Handlungs- und Darstellungsmedium ist. Die physischen Eigenheiten der Sportpartner und Konkurrenten können hier implizit oder explizit zu einem Thema der Interaktion werden und große Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie können bei den Beteiligten Fremdheitsgefühle auslösen oder auch auf die "rassische", ethnische oder kulturelle Herkunft der jeweiligen Personen bezogen werden. Aber weder die Soziologie des Fremden noch die Migrationsforschung hat diese Phänomene gründlich untersucht. Die Rassismusforschung hat zwar die Produktion rassistisch-biologistischer Welt- und Körperbilder zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht, ihre Analysen aber nur selten auf die Gesamtheit des Feldes der körperbezogenen Produktion und Konsumtion hin ausgedehnt und versucht, Zusammenhängen zwischen beidem auf die Spur zu kommen. In Anbetracht dieser Forschungslage kann der Sport, begriffen als körperliche Praxis, als ein geeigneter Ausgangspunkt angesehen werden, von dem aus sozialwissenschaftliche Fragestellungen zu Zusammenhängen von Körperlichkeit, Fremdheit und Rassismus mit der gebotenen Sorgfalt überdacht werden können.

Zu diesem Zweck sind anlässlich der Tagung Forscherinnen und Forscher aus einer Vielzahl von Disziplinen zusammengekommen, deren Arbeiten Themen wie Fremdheit, Rassismus, Migration, Ethnizität und Sport in historischer wie in zeitgenössischer Perspektive zum Gegenstand haben. Ausdrücklich ist in der Einladung betont worden, daß die Vorträge weder thematisch auf Sportphänomene begrenzt sein noch sich an die am Sport interessierte Fachöffentlichkeit allein richten müßten. Eine solche Vorgabe hätte die Ergebnisse der Tagung unnötig eingeschränkt. In den meisten Beiträgen steht allerdings die körperliche Dimension des Sozialen im Brennpunkt des Forschungsinteresses. Das gilt auch für unsere Einleitung, die zunächst knapp die Lage der migrationssoziologisch orientierten Sportforschung skizziert, sich dann aber ausführlich auf den Körper-Aspekt von Fremdheitserfahrungen und Rassismen im Sport konzentriert.

² Die Konzeption für diese Tagung, die zugleich den an die Referentinnen und Referenten gerichteten Einladungstext darstellt, ist im Anhang dieses Buches abgedruckt. Wir haben dies in der Absicht getan, den engeren thematischen Bezugsrahmen der Tagung und der hier dokumentierten Beiträge für die Leserinnen und Leser so transparent wie möglich zu machen.

I Sport in der Einwanderungsgesellschaft

Die Soziologie der Migration und der ethnischen Beziehungen bildet in der Bundesrepublik Deutschland - anders als in den USA - kein seit langem etabliertes Feld sozialwissenschaftlicher Forschung. Sie ist erst in der Folge der internationalen Migrationen der Nachkriegszeit (Arbeits-, Armuts- und Flüchtlingswanderungen) dabei, sich in diese Richtung zu entwickeln; dies seit den 70er Jahren mit stark expandierenden Tendenzen. Dabei hat die Rezeption amerikanischer Forschungstraditionen - insbesondere von Assimilations-, Akkulturations- und Ethnizitätstheorien - bereits frühzeitig eine wichtige Rolle gespielt (vgl. HOFFMANN-NOWOTNY 1973; SCHRAEDER/NICKLES/GRIESE 1976; ESSER 1980; HECKMANN 1981 und 1992; TREIBEL 1990). Es ist kaum verwunderlich, daß entsprechende Arbeiten der nord-amerikanischen³ für die deutsche Sportforschung wichtige Orientierungsfunktionen hatten. Dementsprechend lassen sich auch hier assimilations- und ethnizitätstheoretische Richtungen unterscheiden.⁴ Darüber hinausgehend sind jüngst Anstrengungen unternommen worden, die Migrationsforschung aus ihrer bereichsspezifischen Isolation herauszumanövrieren und sie enger mit neueren Diskussionen der Gegenwartssoziologie zu verknüpfen. Das Resultat dieser Bemühungen ist u.a. der Ansatz einer an BOURDIEUS Gesellschaftstheorie orientierten praxeologischen Sport-, Migrations- und Ethnizitätsforschung, die die körperlichen Dimensionen von Fremderfahrungen im Sport ins Zentrum ihrer Analysen stellt (BRÖSKAMP 1993 und 1994; GEBAUER 1986; GEBAUER/BRÖSKAMP 1992).

1 Sport und Assimilation

Die assimilationstheoretische Debatte ist in Deutschland zu Beginn der 80er Jahre von ESSER (1980 und 1982) in seinen handlungstheoretischen Arbeiten zur Integration und Assimilation von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten neu aufgerollt worden. Sie bilden die theoretische Grundlage von FROGNERS Analysen der "Bedeutung des Sports für die Eingliederung ausländischer Mitbürger" (1984 und 1985). Ihr Ausgangspunkt ist die in internationalen Forschungsergebnissen begründete Skepsis gegenüber

³ Das gilt vor allem für die Arbeiten von POOLEY (1976), DAY (1981), ALLISON (1979, 1982a und 1982b) und CHESKA (1984).

⁴ Die Ansätze der sportbezogenen race-relations research werden in Deutschland in jenen Arbeiten diskutiert, die zur Aufarbeitung des internationalen Forschungsstandes zur Frage der ethnischen Minderheiten im Sport beigetragen haben (SCHWARZ 1990; BRÖSKAMP 1994, 21-62). Ihre Forschungshypothesen und -methoden sind aber in bezug auf die deutsche Situation noch nicht zur Anwendung gekommen.

pauschalen Aussagen über "die" Integrationsfunktion des Sports durch den DSB. Diese seien als viel zu optimistisch zu bewerten. Aktive Sportbetätigung könne nicht für alle, sondern bestenfalls für bestimmte Dimensionen des Eingliederungsprozesses Bedeutung haben. Um welche es sich dabei handelt, untersucht die Autorin mittels einer empirischen Befragung türkischer Migranten. Sie kommt dabei zu folgenden Ergebnissen:

Sportliche Betätigung von Ausländern hat keinen Einfluß auf strukturelle (Einkommen) und identifikative (geplante Aufenthaltsdauer) Aspekte des Assimilationsvorgangs. Auch seien keine Zusammenhänge zwischen Sportaktivität und personaler Integration (Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland) erkennbar. Nichtsdestoweniger steht die Teilnahme am Sport jedoch "in einer statistisch signifikanten positiven Beziehung zur sprachlichen Assimilation" (Deutschkenntnisse) und - das ist hier entscheidend - zur sozialen Assimilation (Kontakte). Sport fördere, so FROGNER, die Häufigkeit der Freizeitkontakte mit Deutschen (1984, 354). Das sei eine Tatsache "von besonderer gesellschaftspolitischer Relevanz" (358), weil Primärkontakte zu Angehörigen der einheimischen Mehrheit von der Forschungsliteratur oft genug "als eine entscheidende Voraussetzung für jede weitere Eingliederung" (ebd.) betrachtet werden. Die zentrale Bedeutung sportlicher Aktivitäten liegt, dieser Deutung zufolge, in der Anbahnung interethnischer Kontakte.

Einwände gegen diese Sichtweise ergeben sich bereits auf der Basis der aus der Vorurteilsforschung kommenden Kontakthypothese von ALLPORT (1954). Die Forschungsliteratur, die sich darauf bezieht, macht auf die Ambivalenz und die Risiken ethnischer Sportkontakte aufmerksam. Probleme können danach u.a. dann entstehen, wenn keine Statusgleichheit der Sportler gegeben ist, gemeinsame übergeordnete Ziele nicht erreicht werden und/oder ein generell ungünstiges politisches Klima herrscht (vgl. PETTIGREW 1966; SHERIF 1973; REES/MIRACLE 1984). Sportkontakte führen nicht von selbst zu freundlichen Intergruppenbeziehungen. Dessen ungeachtet besteht das Verdienst von FROGNERS Studien immerhin darin, daß sie eine erste theoretisch fundierte empirische Analyse der Chancen vorlegt, die Sport für die Verbesserung des Zusammenlebens von Ausländern und Deutschen bereithält.

2 Sport und Ethnizität

Bis zum Ende der 70er Jahre ist es sowohl für den ausländerpolitischen als auch sozialwissenschaftlichen Diskurs in der Alt-Bundesrepublik charakteristisch, Prozesse der Konstituierung intraethnischer Sozialsysteme ebenso

wie die räumliche Konzentration nationaler Migrantengruppen in den städtischen Ballungsgebieten der Bundesrepublik negativ als "Ghettobil-
dung" und damit als ihrer sozialen Integration abträglich zu beschreiben.
Analog dazu wird auch das freizeitliche und wettkampforientierte
Sporttreiben in nationalen, durch ethnische Homogenität gekennzeichneten
Ausländergruppen als eingliederungshemmend beschrieben (vgl. DSB 1981,
4). Ein Bruch mit dieser Sichtweise wird erst mit der Ausarbeitung von
theoretischen Konzepten wie dem der "ethnischen Kolonie" (HECKMANN 1980
und 1981) und dem der "Binnenintegration" (ELWERT 1982) möglich. Eine
stärkere Einbindung der "fremdkulturellen Einwanderer in ihre eigenen
sozialen Zusammenhänge - eine Binnenintegration also -" könne nämlich, so
die neue Sichtweise, "... unter bestimmten Bedingungen ein positiver Faktor
für ihre Integration in eine aufnehmende Gesellschaft" sein (ELWERT 1982,
718). Tatsächlich sind Prozesse der Entstehung ethnischer Gemeinden,
Institutionen und Infrastrukturen in der alten Bundesrepublik spätestens seit
Mitte der 70er Jahre zu beobachten. Indizien dafür seien v.a. in der Existenz
eigener Kirchengemeinden, eigener schulischer Einrichtungen, von
ethnischen Geschäften, Restaurants, Lokalen und Vereinen - insbesondere
Sportvereinen - zu sehen (HECKMANN 1981 und 1985).

*Gerade ethnische Sportvereine gehören zu den "größten Organisationsformen der
Einwandererkolonie" (HECKMANN 1985, 27). Für ihre Klientel erfüllen sie ähnliche
Aufgaben wie die Einwandererkolonie insgesamt: Sie stellen ihren Mitgliedern einen
kulturell vertrauten Erfahrungsraum zur Verfügung, in dem sie von dem ansonsten
vorherrschenden und streßerzeugenden Anpassungs- und Lerndruck entlastet werden.
"Gegenüber Isolations- und Anomiegefahren für den einzelnen stellt der ethnische Verein
einen Kreis sozialen Verkehrs dar, hilft mit, das Bedürfnis nach Primärgruppenkontakten zu
befriedigen und kann ein Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln" (a.a.O., 28).⁵ Ferner deuten
empirische Beobachtungen (vgl. ROMANN-SCHÜßLER/SCHWARZ 1985; SCHWARZ 1987a
und 1987b) darauf hin, daß türkische Fußballvereine mit ihren z.T. hohen Zuschauerzahlen
und beeindruckenden Leistungen Repräsentationsfunktionen besitzen und für ihre
Herkunftsgruppe bedeutsame Identifikationsobjekte bilden. Durch gute sportliche Lei-
stungen könnten diese Vereine einen Beitrag zu Prozessen der Entstigmatisierung leisten
und auf diese Weise das diskriminierende Bild, das in der Öffentlichkeit von der Minderheit
existiert, positiv zu verändern helfen (HECKMANN 1985, 28). Tatsächlich lassen die
angeführten Analysen im Zusammenhang mit weiteren empirischen Ergebnissen (vgl. z.B.*

⁵ Historisch gesehen ist dies allerdings keineswegs ein neues Phänomen. Vielmehr haben beispielsweise die Sokol-Vereine für die im Ruhrgebiet lebenden Polen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine ähnliche Rolle gespielt (vgl. dazu insbesondere BLECKING 1990; zum historischen Zusammenhang von Arbeitsmigration und Fußballsport im Ruhrgebiet vgl. LINDNER/BREUER 1978).

ABEL 1984) keinen Zweifel daran, daß Sportaktivitäten (v.a. Fußballsport) im Rahmen der Freizeitgestaltung innerhalb der "ethnic communities" in Deutschland eine zentrale Stellung einnehmen. Dies gilt allerdings hauptsächlich für den männlichen Teil der Migrantenpopulationen.

Diese Analysen lassen die wichtige Rolle erkennen, die ethnische Sportvereine für die Ausbildung, Stabilisierung und gesellschaftliche Anerkennung intraethnischer Sozialsysteme haben können. Insbesondere für die Erforschung von Ethnizitätsprozessen im *organisierten Vereinssport* stellt dieser Ansatz eine fruchtbare Perspektive dar. Einschränkend wirkt sich jedoch aus, daß die organisationssoziologische Ebene über-, die der sportlichen Interaktion dagegen unterbetont wird. Diese Einseitigkeit könnte jedoch unter Bezug auf die stärker handlungstheoretisch ausgerichteten Arbeiten von ALLISON (1979, 1982a und 1982b) und CHESKA (1984) überwunden werden. Sportausübung ist danach Aktualisierung von Kultur. Sport wird kulturell definiert, so daß von unterschiedlichen, auch nach ethnischen Gruppen variierenden Sportverständnissen ausgegangen wird, die bei interkulturellen Begegnungen im Sport aufeinanderträfen. Dieser Ansatz macht auf einen neuen Aspekt des Sports in der multikulturellen Gesellschaft aufmerksam: Daß hier nämlich nicht nur Mißverständnisse, sondern auch *Fremdheitserfahrungen* erzeugt werden können. Der Fluß sportlicher Interaktionen ist störanfällig, insbesondere dann, wenn unterschiedliche Erwartungshaltungen an den Sport herangetragen werden und wenn das implizite kulturelle Hintergrundwissen der Handlungspartner sich als nicht kongruent erweist.⁶ Sportspezifische Konstruktionen sozialer Wirklichkeit können dann temporär in die Gefahr des Zusammenbruchs geraten, was bei den Beteiligten zu Verwirrung und Aggressionen führen kann (vgl. BRÖSKAMP 1994).

3 Körperliche Fremdheit und praxeologische Sportforschung

Die Modelle der Assimilations- und Ethnizitätsforschung greifen zu kurz. Sie konzentrieren ihr Forschungsinteresse einseitig auf die ausländischen Minderheiten. Eine Soziologie der Einwanderer müßte dagegen stärker gesamtgesellschaftlich ausgerichtet, d.h. eine "Soziologie des Einwanderungslandes" sein (HOFFMANN-NOWOTNY 1973, 152). Nur so ließe sich die Analyse von Ethnizitäts- und Eingliederungsprozessen mit der Untersuchung einheimischer Klassenkulturen und Formen des kulturellen Wandels im Einwanderungsland verknüpfen. Ein solcher Perspektivenwechsel wäre für

⁶ Die "Krisenexperimente" der Ethnomethodologen sind für diesen Zusammenhang sehr aufschlußreich (vgl. GARFINKEL 1963; MEHAN/WOOD 1979).

die Migrationsforschung auch unter körpersoziologischen Gesichtspunkten richtungsweisend, macht er doch den Blick für auffällige Veränderungen des kulturellen Feldes moderner Gesellschaften frei: für die Entstehung einer Vielfalt von Körpermoden und -diskursen, für die Phänomene der Ästhetisierung, Erotisierung, Idealisierung und - in Randbereichen - Brutalisierung des Körpers, sowie dafür, daß das Körperliche und körperbezogene Praktiken wie Sport zu zentralen Feldern der Konkurrenz um Prestige, soziale Positionen und symbolische Macht geworden sind. An Bedeutung enorm zugenommen haben dabei gerade die symbolischen Funktionen des Körpers - ist dieser doch zu den bevorzugtesten und wirksamsten Mitteln der symbolischen Darstellung *sozialer* Differenzen avanciert (vgl. BOURDIEU 1982; GEBAUER 1982 und 1986; RITTNER 1989; ALKEMEYER 1995).

Diese Befunde müssen von der an Wanderungs- und Fremdheitsphänomenen interessierten Sozialforschung allerdings erst noch zur Kenntnis genommen werden. Viel zu wenig begriffen wird, daß es keine Individuen, keine soziale Gruppe gibt, die sich dem Spiel der körperlichen Distinktionen entziehen kann - weder einheimische noch eingewanderte Mitglieder einer Gesellschaft. In der Wahrnehmung von Alteingesessenen erscheinen körperliche Habitusformen eingewanderter Familien und ihrer Kinder oft genug als fremd, seltsam, ungewöhnlich. Das gilt aber auch umgekehrt. Auch deren Haltung gegenüber modischen Darstellungs- und Präsentationsweisen des Körpers, die in der deutschen Gesellschaft selbstverständlich sind, ist durch Ambivalenzen gekennzeichnet.⁷ Eine Akzentuierung dieser Ambivalenzen können gerade Sportsituationen hervorrufen. Einige Beispiele:

Im Schulsport wird von türkischen Mädchen erwartet, sich den gegebenen Rahmenbedingungen anzupassen. Dies hat wiederholt zu Konflikten zwischen Eltern, ihren Töchtern und deutschen Bildungsinstitutionen geführt. Die Schwierigkeiten resultieren aus den für den Schwimm- und Sportunterricht konstitutiven Verhaltens- und Präsentationsweisen des Körpers. Diese werden in Einzelfällen von muslimischen Familien nicht nur abgelehnt, sondern vor Gericht wird mit Bezug auf die grundgesetzlich verankerte Glaubensfreiheit eine Befreiung vom Sportunterricht erstritten (vgl. den Beitrag von MIHÇIYAZGAN in diesem Band) - mit Begründungen, die z.B. ausdrücklich die Verletzung muslimischer Bekleidungs Vorschriften thematisieren (INFAUSLR 7-8/94, 298). Für männliche türkische Schüler scheint es auf den ersten Blick anders zu sein. Sportunterricht

⁷ Freilich besteht ein zentraler Unterschied darin, daß sich die Gruppe der Alteingesessenen, Etablierten, in einer mächtigeren Position befindet. Sie verfügt über die Definitions- und Deutungsmacht und weist den Neuankömmlingen ihren gesellschaftlichen Ort zu. Zur Soziologie von Etablierten-Außenseiter-Beziehungen vgl. ELIAS/SCOTSON 1990 und TREIBEL in diesem Band.

ist für sie ein sehr attraktives Schulfach. Aber die Sportlehrer sind hier oft genug den körperlichen Darstellungsweisen von Maskulinität und damit verbundenen Werten wie Mut und Stärke ihrer türkischen Schüler nicht gewachsen. Sie kommen manchmal mit den betont männlichen körperlichen Habitusformen der Jugendlichen nicht zurecht. Analoge Beobachtungen lassen sich bei Fußballspielen mit deutsch-türkischer Beteiligung machen. Die Spieler begegnen sich in dem Glauben, das gleiche Spiel zu spielen, müssen dann aber in der praktischen Sportausübung mit der Tatsache klarkommen, daß es unterschiedliche Interpretationen des Sports gibt. So gehen bspw. die Auffassungen darüber, welches Ausmaß an körperlichem Einsatz und körperlicher Härte erträglich und angemessen ist, weit auseinander. Das gegenseitige "Verstehen mit dem Körper" (BOURDIEU 1992, 205) ist dann durch "systematisch verzerrte Interaktionen" (HABERMAS) blockiert. Das kann Gefühle des Unbehagens, des Fremdseins und der Feindseligkeit erzeugen.

Diese Beispiele illustrieren, daß in Sportsituationen Fremdheitserfahrungen gemacht werden können, die - unauflöslich mit kognitiven und affektiven Dimensionen verbunden - einen Körper-Aspekt haben. Der bereits erwähnte Ansatz der praxeologischen Migrations-, Ethnizitäts- und Sportforschung eröffnet einen Zugang zur Erforschung der körperlichen Dimension von Sportpraxis, Fremdheit und Ethnizität. Denn er stützt sich auf eine Konzeption von Gesellschaft, in der das Körperliche im Zentrum der Theorie des Sozialen steht. Mittels des von BOURDIEU entwickelten begrifflichen Systems läßt sich die doppelte - körperliche und dingliche - Existenzweise des Sozialen gut fassen. Geschmack und symbolisches Kapital existieren danach in einverleibter und objektivierter Form; der Habitusbegriff als inkorporierte Sozialstruktur bezeichnet die Körper gewordene Klassenkultur. Situationsspezifische Erfahrungen körperlicher Fremdheit liegen dieser Sichtweise zufolge in den Tiefenstrukturen unterschiedlicher Geschmacks-codes und Habitusformen begründet. Sie sind keineswegs auf interkulturelle Begegnungen beschränkt, sondern können auch bei Interaktionen von Angehörigen verschiedener sozialer Klassen auftreten, und zwar gerade dann, wenn Individuen von phänomenal ähnlichen Praxisformen und Objekten Gebrauch machen. Zwischen Einheimischen und Migrant*innen ist die Entstehung körperlicher Fremdheit lediglich graduell wahrscheinlicher, deutlicher sichtbar und schwerer zu ignorieren.

Für die Soziologie der Migration und der ethnischen Beziehungen bedeuten diese Erkenntnisse die Erschließung eines wichtigen, bislang vernachlässigten Forschungsbereichs. Jedenfalls kann mit Hilfe der ihr bisher zur Verfügung stehenden theoretischen Konzepte die körperliche Dimension der Beziehungen zwischen Einwanderer*innen und der Mehrheitsgesellschaft nicht zum Gegenstand ihrer Analysen gemacht werden. Tradi-

tionelle Ansätze vernachlässigen die Tatsache, daß "der sozialisierte Körper ... nicht das Gegenteil von Gesellschaft" ist, sondern eine ihrer fundamentalen Existenzformen (BOURDIEU 1980, 29). Nimmt man diesen Befund ernst, könnten sich daraus nicht nur für die Migrations- und Ethnizitäts-, sondern auch für die Rassismusforschung neue Anstöße ergeben. Bevor wir im dritten Teil darauf zurückkommen und Forschungsperspektiven skizzieren, soll zunächst ein historischer Überblick zum Zusammenhang von Körperlichkeit, Sport und Rassismus gegeben werden.

II Sport und Rassismus

Sozial-kulturell erzeugte Unterschiede der Gebrauchsweisen des Körpers, der Körpertechniken und -verständnisse wirken sich in Sportsituationen aus. Wenn sie aufeinander prallen, dann geschieht dies unter dem Druck und auf der Ebene der *Sportpraxis*, also oft jenseits der Möglichkeit zu bewußter Reflexion. Dabei können die körperlichen Besonderheiten der Mitspieler und Konkurrenten in eine Vielzahl von Deutungsrahmen gestellt werden. Sie können als interessante und willkommene Bereicherung wahrgenommen, aber auch als fremd erfahren werden. Sie können wohlwollende Neugier wecken, aber auch Angst, Abscheu und Ekel hervorrufen. Körperliche Merkmale können letztlich gar als Ausdruck eines grundverschiedenen "rassischen Wesens" des Anderen gedeutet und dieser so auf Distanz gehalten werden. Festzuhalten ist, daß sowohl bei der Erfahrung von Fremdheit als auch in rassistischen Interpretationen körperliche Eigenheiten und die diesen jeweils zugeschriebenen sozialen und kulturellen Bedeutungen eine zentrale Rolle spielen. Ob rassistische Deutungsmuster des Körpers in einer bestimmten historischen Situation Dominanz und/oder Einfluß erlangen, ist freilich nicht nur von den in einer Gesellschaft wirksamen sozialen Klassifikationssystemen abhängig, sondern auch von dem allgemeinen politischen Klima, das in ihr herrscht. Insofern ist es nicht nur *analytisch*, sondern auch *politisch* wichtig, Fremdheit von Feindseligkeit gegenüber Fremden und diese wiederum von Rassismus zu unterscheiden. Es besteht sonst nämlich die Gefahr, daß zum einen das Fremdheitsphänomen auf Fremdenangst oder Fremdenfeindlichkeit reduziert wird, und daß zum anderen eine anti-rassistische, in denunziatorischer Absicht betriebene Gleichstellung von Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit mit Rassismus zu einer Verhärtung der Fronten durch falsche Gegneridentifikation beiträgt. Auch deshalb taucht in den Diskussionen zu dieser Thematik immer wieder die Frage auf, ob solche Formen des Anti-Rassismus letztlich nicht ihrerseits zur (Re-) Pro-

duktion von Rassismus beitragen. Gleichwohl darf dabei nicht übersehen werden, daß Fremdenfeindlichkeit *und* Rassenhaß, aber auch schwärmerische Verklärungen "des Anderen", dem gleichen diskursiven und symbolischen Universum entspringen; sie können ineinander übergehen und sich gegenseitig stützen (vgl. ELFFERDING 1989, 107). So steht die Forschung bei der Untersuchung des Rassismus vor einer Vielzahl von Schwierigkeiten, für die sie überhaupt erst einmal ein Bewußtsein entwickeln muß.

Das gilt für die Diskussion des Körper-Aspekts von Rassismus in besonderer Weise. Rassistische Ideologien, Praktiken und Handlungen manifestieren sich häufig darin, daß sie gegen Menschen gerichtet sind, die bestimmte gegebene (statische) phänotypische Merkmale aufweisen: eine andere Hautfarbe, Haarstruktur, ein anderes Aussehen u.ä. Aber zugleich sind physische Differenzen nicht Voraussetzung und Bedingung der Existenz von Rassismus, selbst wenn rassistische Deutungen sich daran festmachen lassen. Nicht alle alltäglichen Thematisierungen, Deutungen und selbst negativen Bewertungen körperlicher Merkmale sind notwendigerweise rassistisch. Sie können es jedoch unter bestimmten Bedingungen werden. Fragt sich nur, unter welchen?

Bei der Auseinandersetzung mit dieser Frage soll in einem ersten Schritt auf ein wichtiges Merkmal rassistischer Welt- und Körperbilder eingegangen werden. Körperliches wird hier nicht als Indikator von Sozialem, sondern als sichtbares Äußeres von "Natur" gelesen. D.h. es wird davon ausgegangen, daß der Körper, seine Bewegungen, Haltungen, Fähigkeiten usw., ungesellschaftliche, überhistorische und kulturunspezifische, also auch von der Sprache unabhängige Größen darstellen. Diese naturalistische Auffassung des Körpers, die nicht nur das Alltagsbewußtsein bestimmt, sondern auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften verbreitet ist, beeinflußt auch die Wahrnehmung und Deutung sportlichen Geschehens tief. Sie stellt den Nährboden für Interpretationen sportlicher Handlungen im rassistischen Sinn bereit. Gerade in der Wahrnehmung und Deutung körperlicher Erscheinungen, Bewegungen und Leistungen im Sport zeigt sich bis heute eine starke - jedoch keinesfalls zwangsläufige - Tendenz zur "Naturalisierung des Sozialen" (vgl. dazu auch GEBAUER in diesem Band). Beharrlich werden unterschiedliche Sportkompetenzen, Bewegungsstile und Leistungsfähigkeiten von Zuschauern, Trainern, Medien und selbst Aktiven auf die "Natur" der Sportler zurückgeführt: auf anatomische, physiologische oder auch psychische Eigenschaften, die angeboren zu sein scheinen. Eine rassistische Wendung können solche Vorstellungen dann annehmen, wenn der Körper - die angebliche Natur des Menschen - als Träger einer rassistischen oder ethnischen *Essenz* interpretiert und mittels der Kategorien der "Art", des "Blutes" oder der "Rasse" dechiffriert wird.

1 Rassenanthropologie und Sport

Solche essentialistischen Deutungsmuster haben mythischen Charakter. Sie sind deshalb mythisch, weil sich in ihnen das Partikulare als bloße Ableitung aus einem größeren Ganzen, aus einem Ursprung darstellt: Der einzelne erscheint als Träger eines Allgemeinen. Daß diese Sichtweise tief im Alltagsbewußtsein verankert ist, zeigt sich vor allem in der Wahrnehmung und Interpretation sportlicher Leistungen von schwarzen Sportlern durch einen Großteil des Publikums. Üblicherweise werden die auffälligen Erfolge schwarzer Athleten beispielsweise in den Laufwettbewerben der Leichtathletik auf deren körperliche - und das heißt in dieser Sichtweise: natürliche und vererbte - Anlagen zurückgeführt. Vollkommen übersehen, ja geradezu verdrängt, wird dabei der große soziale Druck, dem viele schwarze Sportlerinnen und Sportler ausgesetzt sind: Sport erscheint nicht nur für viele Angehörige von Minderheiten in den Industrienationen als eine der wenigen Möglichkeiten, obere Sprossen auf der sozialen Stufenleiter zu erklimmen,⁸ sondern gilt auch in etlichen Ländern der Dritten Welt als einer der raren Wege zu Erfolg, Aufstieg und Ansehen.

Ein Beispiel sind die kenianischen Läufer, die seit Jahren die Langstrecken-Laufwettbewerbe in der internationalen Leichtathletik dominieren. In den üblichen, von den Medien verbreiteten Erklärungen für die kenianischen Siege wird stereotyp vom naturgegebenen Talent der schlanken und leichtgewichtigen Männer vom Stamm der Nandi geredet, von ihrer Vielzahl roter Blutkörperchen, über die sie aufgrund ihres Lebens in idealer Höhenlage verfügten, oder auch davon, daß sie als Jugendliche oft kilometerweit zur Schule laufen und dabei viele Hindernisse überwinden müßten, so als ob exzellente (Hindernis-) Läufer in Kenia gleichsam wie Früchte "heranreifen".⁹ Verborgenermaßen bleiben auf diese Weise die sozialen Bedingungen der Produktion von Spitzensportlern (die übrigens häufig in den USA und nicht in Kenia trainieren) in einem Land, in dem sich gegenwärtig die Lebensbedingungen für die arme Bevölkerung drastisch verschlechtern. Vor diesem Hintergrund wirken Läufer wie Kipchoge Keino, die ihr erlaufenes Geld in großen Häusern, Geschäften und Hotels angelegt haben und heute in pompösen Villen in den noblen Vororten kenianscher Provinzstädte leben, als öffentliche Leitfiguren, denen zahllose kenianische Jugendliche nacheifern. Es ist die für die meisten jungen Läufer illusionäre Aussicht auf

⁸ CASHMORE (1982 und 1986) zeigt dies ausführlich für Schwarze in England und in den USA.

⁹ Die Erfolge von Athleten aus den westindischen Inseln bei der Leichtathletik Weltmeisterschaft 1995 in Göteborg haben in der Presse solche "Erklärungsmuster" evoziert. So werden der Hochsprung-Weltmeister Troy Kemp von den Bahamas und der Zweitplatzierte Javier Sotomayor aus Kuba von der Berliner Tageszeitung "Der Tagesspiegel" mit folgenden Worten vorgestellt: "Zwei jener geschmeidigen Sprungathleten aus den den USA vorgelagerten Inseln und Inselchen im Atlantik, wo immer die Sonne scheint, Bananen und Sprinter/Springer ohne Mühe reifen." (Der Tagesspiegel v. 10. August 1995, S. 22)

Siegprämien, Reichtum und sozialen Aufstieg, die sie in der Hoffnung auf ein besseres Leben vorwärtstreibt. Über 400 der kenianischen Sportler - und zunehmend auch Sportlerinnen -, die vom Sport zu leben versuchen, verdingen sich im Sommer in europäischen Stadien und bei Straßenläufen in den europäischen Städten. Zwar gibt es bei den meisten Veranstaltungen selbst für den Erstplatzierten nur einige hundert Mark, im Vergleich zu jenen umgerechnet zwanzig Mark, die ein Feldarbeiter in Kenia monatlich erhält, ist dies jedoch sehr viel und leicht verdientes Geld (siehe dazu "Die Hungrigen gewinnen". In: Der Spiegel 32/1995, 130).

"Theorien", die Leistungsstärke oder Bewegungsstile auf die Natur der jeweiligen Akteure zurückführen - anstatt in ihnen Indikatoren sozial-kultureller Bedingungen zu sehen -, sind bis ins sportwissenschaftliche Universum vorgedrungen. Sie bestimmen beispielsweise Forschungsprojekte, in denen Zusammenhänge zwischen der Hautfarbe, ausdrücklich verstanden als Merkmal für "Rassenzugehörigkeit", und sportlicher Lern- und Leistungsfähigkeit untersucht werden sollen (so z.B. LÖCKEN u.a. 1990). Selbst wenn dabei herauskommt, daß derartige Zusammenhänge *nicht* nachweisbar sind, fixieren sie dennoch die Auffassung einer Existenz unterschiedlicher "Rassen". Das Konzept der "Rasse" als Ordnungskategorie wird jedoch von heutigen Sozialforschern auf dem Gebiet ethnischer Beziehungen für vollkommen unakzeptabel gehalten (vgl. insbesondere MILES 1989 und 1991; HALL 1989a und 1989b).

Allerdings konnte das Konzept der "Rasse" trotz aller Bemühungen nicht vollständig aus dem (sport-) wissenschaftlichen Diskurs verbannt werden. Die langen historischen Traditionen von Deutungsmustern und Forschungsrichtungen, die am Körper auftretende Differenzen bzw. Gemeinsamkeiten auf eine ethnische oder "rassische" Natur zurückführen, zeigen auch heute noch Wirkung. Man muß sich in diesem Zusammenhang vergegenwärtigen, daß das Studium anatomischer, physiologischer und psychologischer Differenzen zwischen verschiedenen "rassischen" (ethnischen) Gruppen - speziell solcher Differenzen, die Weiße von Schwarzen zu unterscheiden scheinen¹⁰ - so alt ist, wie die westliche Anthropologie selbst. Seit dem 18. Jahrhundert haben Menschenforscher immer wieder versucht, mit modernen naturwissenschaftlichen Methoden der Körpervermessung signifikante "rassische" Unterschiede herauszufinden:

¹⁰ BALIBAR/WALLERSTEIN haben die Kategorisierung und Hierarchisierung von "Rassen" in den Zusammenhang der Entwicklung eines Weltmarktes gestellt und darin eine Ausdrucks- und Unterstützungsform der "Antinomie von Zentrum und Peripherie" gesehen (1990, 102). Sie weisen darauf hin, daß die Anzahl der fiktiv erzeugten "Rassen" im Verlauf des welthistorischen Prozesses desto geringer wurde, je mehr sich die Polarisierung von Zentrum und Peripherie zuspitzte. Im 20. Jahrhundert sei schließlich nur noch der Gegensatz von "Weißen" und "Nicht-Weißen" ("Schwarzen") übrig geblieben.

bezüglich der Größe und der Form des Kopfes, der Anatomie des Körpers, des Körpergeruchs, der Sexualorgane, der Schmerzempfindlichkeit oder auch der Nerven (vgl. HOBERMAN 1990, 2; EHMANN 1993).

Rassenanthropologische Forschungen sind in der Vergangenheit auch im Zusammenhang sportlicher Wettbewerbe durchgeführt worden. So wurden beispielsweise im Rahmen der Olympischen Spiele von 1904 in St. Louis vom *Department for Anthropology* sog. "Anthropological Days" veranstaltet, in denen die Organisatoren Afrikaner, Chinesen, Philipinos, Türken, mexikanische Mestizen, Eskimos und Japaner in sportlichen Wettbewerben u.a. mit dem Ziel gegeneinander antreten ließen, Aufschluß über die körperliche und psychische Leistungsfähigkeit der einzelnen "Rassen" zu erlangen (vgl. SPALDING'S OFFICIAL ATHLETICAL ALMANACH von 1905). Etwas mehr als 30 Jahre später kulminierten Forschungen dieser Art im Nationalsozialismus. Deutsche Rassenforscher machten u.a. anlässlich der Olympischen Spiele von 1936 in Berlin Beobachtungen mit dem Ziel, eine "wissenschaftliche" Grundlage für die Konstruktion eines wechselseitig exklusiven Gegensatzes zwischen der schwarzen und der weißen "Rasse" zu schaffen.¹¹ In pseudowissenschaftlichen Fachzeitschriften (wie "Volk und Rasse" oder "Die Rasse") wurden zahllose Artikel publiziert, in denen schwarze Athleten als "Naturwunder" kurzer Reaktionszeiten, dynamischer Muskelkontraktionen oder rhythmischer Begabungen dargestellt wurden, während man weiße Sportler als "Kämpfernaturen" charakterisierte, ausgezeichnet durch (Sieges-) Willen, durch geistiges Raffinement, Ausdauer und Körperbeherrschung (vgl. PEIFFER 1993).¹² Anknüpfend an ältere Mythenbildungen schrieben die Rassenforscher realen oder auch nur fiktiven biologischen Eigenschaften soziale und kulturelle Bedeutungen zu, um auf diese Weise das Andere - und in Abgrenzung davon zugleich auch das Eigene - zu definieren. Die auf der Basis "empirischer" Beobachtungen vorgenommenen Zuschreibungen positionierten die schwarzen Athleten im Bereich der "Natur" bzw. des "Animalischen", während die weißen Sportler der Sphäre der "Kultur" und der "Humanität" zugeordnet wurden.

Das "Schwarz-Sein" der Anderen widerspiegelt in solchen Konstruktionen das "Weiß-Sein" der eigenen Gruppe. All das, was am eigenen "weißen" Selbst stört, was gefährlich ist, weil es die Selbstbeherrschung bedroht, was aber zu-

¹¹ Mit Rücksicht auf die internationale Öffentlichkeit der Olympischen Spiele hielten sich die Rassenforscher mit antisemitischen Äußerungen auffällig zurück. Zur Konstruktion eines Bildes des jüdischen Körpers im NS vgl. GILMAN (1992), EHMANN (1993), VERTINSKY (1995).

¹² Ein Paradebeispiel für derartige Forschungen ist die "Studie" über "Sport und Rasse" von TIRALA (1936). Tirala war Direktor des Instituts für Rassenhygiene der Universität München. Ziel der Untersuchung war es, "Erfindung und Leistung im Sport als rassisch bedingt nachzuweisen" (a.a.O., 6).

gleich auch fasziniert, weil es am Selbst verboten ist und unterdrückt werden muß, verlegt die "Rassenkonstruktion" (racialisation)¹³ in die andere "Rasse". In der Konsequenz dieser diskursiven Anordnung, innerhalb derer körperliche Merkmale als Bedeutungsträger, als Zeichen innerhalb eines Diskurses der Differenz dienen, erscheint der (sportliche) Wettkampf zwischen Schwarzen und Weißen als Kampf zwischen "Natur" und "Kultur", zwischen "Körper" und "Geist". Die "Rassenkonstruktion" allein macht jedoch nach Meinung heutiger Rassismusforscher noch keinen Rassismus aus. Von Rassismus als ideologischer und gesellschaftlicher Praxis ist danach erst dann zu sprechen, wenn die Konstruktion von "Rassen" oder auch ethnischen Gruppen als Klassifikationssystem dazu dient, die Gruppen der Anderen zu stigmatisieren und soziale, politische und ökonomische Praxen zu begründen, die diese Gruppen vom Zugang zu materiellen oder symbolischen Ressourcen ausschließen (vgl. HALL 1989a, 913). Solche Ausschließungspraxen sind nach dieser Auffassung nur dann als rassistisch anzusehen, wenn sie von einer Position der Macht aus erfolgen, wenn also die "konstruierende Gruppe" die Macht hat, ihre Definition bzw. Konstruktion auch durchzusetzen (vgl. KALPAKA/RÄTHZEL 1990, 4; FECHLER 1995, 113f.).

Das war im NS zweifellos der Fall. Die von den Rassenanthropologen im NS bestätigten und erzeugten Mythen und Stereotype wurden nicht nur in "Fachzeitschriften", sondern auch in auflagenstarken Tageszeitungen, Radioberichten oder Fotografien verbreitet, um auf diesem Weg die kollektive Einbildungskraft zu beeinflussen. Auch hier wurden schwarze Athleten beharrlich als Exemplare des noch nicht zivilisationsgeschädigten Menschen des Ursprungs, als Inkarnationen des primitivistischen Ideals eines noch intakten Naturzustandes dargestellt.¹⁴ Diese Darstellungen waren äußerst ambivalent: Auf der einen Seite wurden die besonderen Körpermerkmale vor allem schwarzer Athleten negativ konnotiert, die eigene "Art" dagegen positiv (vgl. auch MEMMI 1987, 73). So wurde z.B. kein Zweifel daran gelassen, daß die bloße "Natur" langfristig dem Untergang geweiht, nicht überlebensfähig sei, während dem "Geist" die Zukunft gehöre. Auf der anderen Seite artikulierten sich in ihnen aber auch die Sehnsucht des "zivilisierten" Menschen nach dem Ursprünglichen: In die Konstruktionen der anderen "Rasse" flossen eigene Wunschträume nach Authentizität und Natürlichkeit mit ein.

Angesichts dieser Ambivalenz der Rassenkonstruktionen wären all die rassistisch-theoretischen Ansätze, die eine explizite Negativbewertung der Anderen als

¹³ Zum Prozeß der "racialisation" vgl. MILES (1989 und 1991), HALL (1989a), FECHLER (1995, 109ff.).

¹⁴ Vgl. die Zitate bei ALKEMEYER (1996, 461ff.).

wichtigstes formales Kennzeichen von Rassismus bezeichnen (so MEMMI 1987; MILES 1989 und 1991), zu modifizieren. Implizite Rassismen können vielmehr auch in vordergründig oder tatsächlich wohlmeinenden Haltungen gegenüber rassistisch diskriminierten Gruppen zum Ausdruck kommen. Dazu gehören paternalistische Formen der Solidarisierung ebenso wie exotistische Idealisierungen (vgl. auch FECHLER 1995, 114). Weitergehend wäre zu fragen, ob die Sprache der Diskriminierung und des Hasses nicht zumeist eine Kehrseite in einem unaussprechlichen Begehren des Anderen hat (vgl. HALL 1989a, 921; WULFF 1986).

Wie es scheint, gehören beide Seiten bis in die Gegenwart hinein zusammen, sind "negative" (abwertende) und "positive" (die Leistungsfähigkeit und Schönheit schwarzer Körper bewundernde) Rassismen die beiden Seiten einer Medaille. Vor allem in der heutigen Medienwelt des Sports scheinen Formen eines positiven, schwärmerischen Rassismus zu dominieren.¹⁵ Schwarze Sportler gelten nicht mehr nur als hinter der Zivilisation Zurückgebliebene, sondern werden als Sieger dargestellt. Heldentum prägt ihr Image. Stars der internationalen Basketball- und Leichtathletikszene wie "Magic Johnson, "Air" Jordan oder Merlene Ottey sind zu Idolen für Jugendliche in Europa geworden.¹⁶ Poster, "caps", Trikots und ihre mythisch aufgeladenen Namen sind Objekte kollektiver Begierden, Projektionsflächen vielfältiger Phantasien und Träume. Jugendliche versuchen die Bewegungsstile, Gesten oder "coolen" Posen schwarzer Sportler zu kopieren, um damit an ihrem künstlichen Charisma teilzuhaben. Zwar wird gelegentlich behauptet, diese Idolisierung wirke rassistischen Diskriminierungen entgegen, indem sie das gesellschaftliche Ansehen Schwarzer erhöhe und ihnen auch außerhalb des Sports Prestige und Sympathie einbringe, aber selbst wenn sich schwarzes Selbstbewußtsein auch aus den beeindruckenden Erfolgen schwarzer Athleten zu speisen vermag, hat dies doch seinen Preis. Denn die Welt des Sports ist eine *Welt der Körper*. Zwar gibt es heute nur noch wenige Menschen, die behaupten würden, "der Schwarze" sei ein halbes Tier, aber im Medium der Bilder, die Medien und Werbung vom schwarzen Sporthelden liefern und die sich

¹⁵ Zum Rassismus in den Darstellungen der Sportmedien vgl. z.B. AWES (1983). Zur Konstruktion von "Rasse" in den sowie zum Rassismus der Massenmedien allgemein vgl. HALL (1989b) und JÄGER/LINK (1993).

¹⁶ Dabei lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen: Werden schwarze Frauen in den Welten der Popularkultur, zu denen diejenige des Höchstleistungssports längst gehört, primär als "wild", "heiß", schön und sexuell attraktiv dargestellt - sie bilden damit das Gegenstück zur "weißen Unschuld" -, so sind die Bilder schwarzer Männer aufgeladen mit den Vorstellungen "echter" - nämlich kraftvoller, mitunter auch brutaler - Männlichkeit, man denke an die "cool poses" schwarzer Sporthelden oder auch wirkungsvoll zur Schau gestellte muskelbepackte Oberkörper (vgl. HOOKS 1994 sowie VOLKWEIN in diesem Band). Eine solche Mediatisierung und Vermarktung des Schwarzseins führt nicht zuletzt dazu, daß Schwarze für die öffentliche Präsentation reaktionärer Ansichten über Geschlechtscharaktere materiell belohnt werden.




PUMA[®]
 TURN IT ON

Jede Schönheit hat ihren Preis. Puma ist stolz darauf, die Weltklasse der Puma-Sportler zu unterstützen. Merlene Ottey ist eine der besten Sprinterinnen der Welt.

**JEDE
BEAUTY
BRAUCHT
EIN BIEST.**

Schön und schnell: Merlene Ottey, Puma World Team, Weltmeisterin im 200 m-Lauf.

Abb. 1: Werbung „Puma“

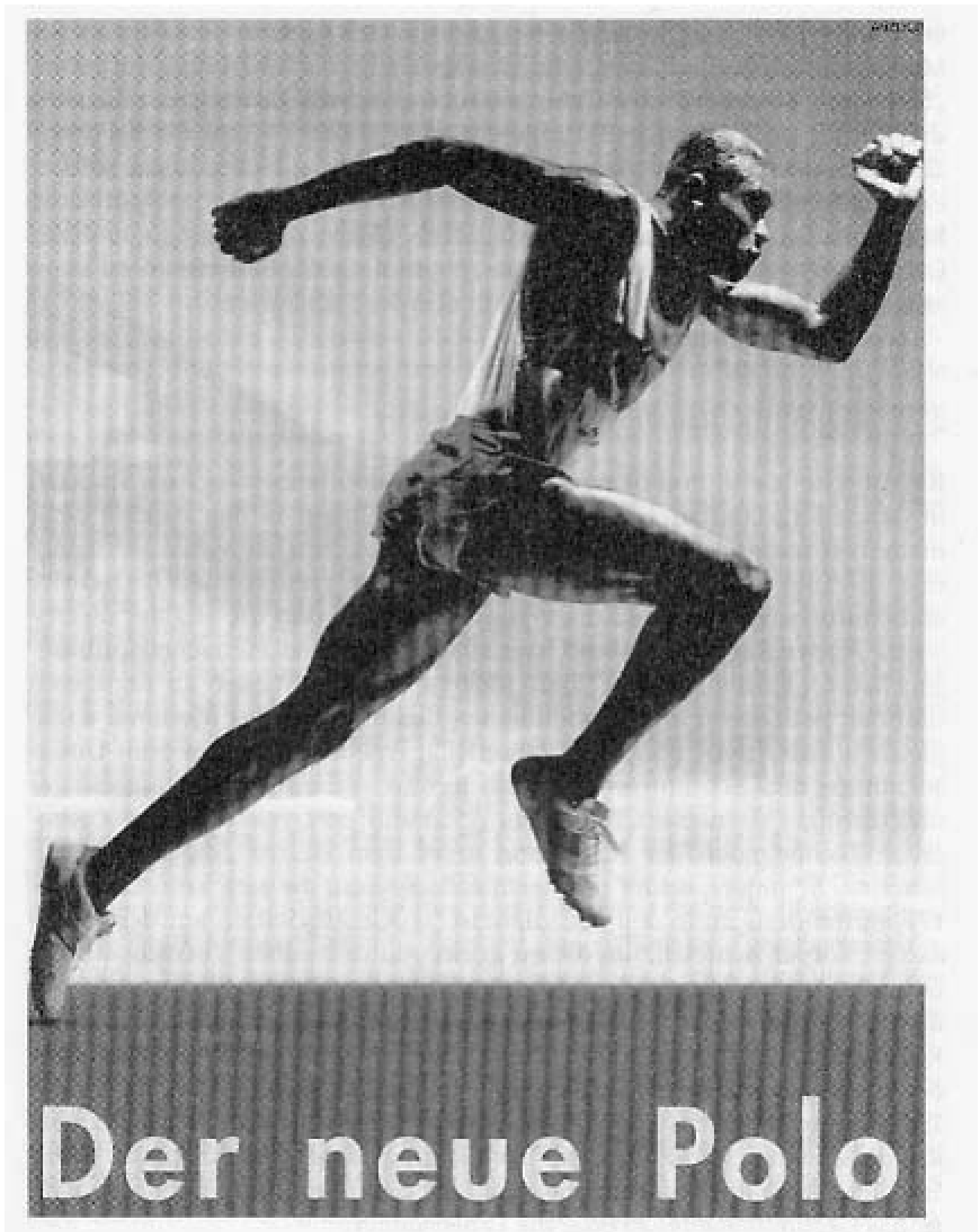


Abb. 2: Werbung „Volkswagen“

auch in den Köpfen der Menschen festgesetzt haben, können alte Mythen untergründig fortleben. "Der weiße Mann will das Gehirn sein, und er will, daß wir der Muskel, der Körper sind", schrieb Eldridge CLEAVER (1970, 177) zu Black-Power-Zeiten. Sporterfolge von Schwarzen wirken wie Beglaubigungen solcher Zuschreibungen. Beides zusammen - die Erfolge Schwarzer im Sport und, komplementär dazu, ihre oft vorhandene Chancenlosigkeit in anderen Gebieten¹⁷ - verleiht der mythischen Zuordnung der Schwarzen zu einer rein körperlichen Existenz die Authentizität des Sichtbaren.

2 Biopolitik, Rassenhygiene und Sport

Rassistische Ideen, Praktiken und Strategien sind keineswegs ein Rückfall in vormoderne Barbarei. Sie bewegen sich vielmehr in den Bahnen einer modernen instrumentellen Rationalität, einer rationalen Menschenökonomie, die zum Glauben an die Evolution, an den grenzenlosen Fortschritt, an Naturbeherrschung und die Wissenschaft paßt und die aus der historischen Notwendigkeit entstand, die aus pyramidalen Herrschaftsordnungen herausgelösten, "freien" Individuen sowie die Massen zu regulieren und den politischen und ökonomischen Bedingungen der Moderne anzugleichen. Diese neue politische Rationalität erhebt den Körper zum Untersuchungs- und Erkenntnisobjekt, um ihn zu verbessern, leistungsfähiger und tüchtiger zu machen. FOUCAULT (1983 und 1992) faßt die aus ihr geborenen Technologien der Regulation unter dem Begriff "Bio-Macht" zusammen. Er unterscheidet (a) Machttechnologien, die sich vom Ende des 17. Jahrhunderts an in den abendländischen Gesellschaften auf den *individuellen* Körper richteten, um diesen in ein und demselben Vorgang auf der Grundlage eines empirisch erhobenen, naturwissenschaftlichen Wissens über ihn ökonomisch nützlich und politisch fügsam zu machen, und (b) Regulationstechnologien, deren Ziel-scheibe seit Mitte des 18. Jahrhunderts der Gattungskörper - die *Bevölkerung* - ist (vgl. auch REINFELDT/SCHWARZ 1993). Zentrale Gegenstände dieser neuen eingreifenden und regulierenden Kontrollen einer "Bio-Politik der Bevölkerung" sind, laut FOUCAULT (1983, 166): die Sexualität und Fortpflanzung, die Geburten- und Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau oder die Lebensdauer.

Die Basis für derartige sozialtechnologische Eingriffe in die gesellschaftliche Entwicklung, mit denen die Quantität und vor allem die Qualität der Bevölkerung verbessert werden sollten, stellten biologistische Gesellschaftsentwürfe dar. Sie verbanden sich Ende des 19. Jahrhunderts mit der

¹⁷ Zu dieser Komplementarität vgl. CASHMORE (1982 und 1986).

Eugenik, die ihrerseits auf der Selektions- und Evolutionstheorie Darwins und der um die Jahrhundertwende wiederentdeckten und auf den Menschen übertragenen Vererbungslehre Gregor Mendels basierte (vgl. W.F. HAUG 1986; PFISTER 1993, 163). Hatten die frühen Sozialdarwinisten noch an eine natürliche Höherentwicklung der Gesellschaft durch die "Auslese der Besten und Stärksten" im "Kampf ums Dasein" geglaubt, so war diese Hoffnung gegen Ende des 19. Jahrhunderts tief erschüttert worden. Die sozialen Probleme und Spannungen, die katastrophalen Lebensbedingungen in den Arbeiterbezirken der Großstädte, Krankheiten wie Tuberkulose oder Neurasthenie, Alkoholismus, Kriminalität, all diese Folgen der Kapitalisierung, Industrialisierung und Urbanisierung, wurden im *fin de siècle* auf dem Boden des Ideologiemischs von Biologismus, Sozialdarwinismus und Vererbungslehre als untrügliche Zeichen eines umfassenden gesellschaftlichen Niedergangs, einer großen "Degeneration", interpretiert. Es entstand in vielen Gesellschaften Europas, aber auch in den USA, die Obsession einer fortschreitenden Akkumulation vererbbarer Defekte. Zugleich stellten Biologismus, Sozialdarwinismus und Vererbungslehre aber auch den Boden für "heilende" Eingriffe in die gesellschaftliche Entwicklung bereit. Da sich die sozialkulturelle Krise im Kontext des Biologismus als eine biologisch-medizinische darstellte, schien sie auch durch die Mittel der Biologie und Medizin "geheilt" werden zu können. Im historischen Kontext eines sich etablierenden Weltmarktes von Nationalstaaten, die um Marktanteile, Kolonien und Einflußsphären konkurrierten, ging es den europäischen Staaten darum, ihre Bevölkerungen kräftiger, gesünder und leistungsfähiger zu machen. Dies setzte voraus, die Integrität, Überlegenheit und Reinheit der eigenen Bevölkerung vor heterogenen Elementen zu schützen: vor allen Abweichenden und Fremden, die sich einschleichen, um die Kraft, Gesundheit und Reinheit des nationalen Gesellschaftskörpers von innen her auszuhöhlen. So lassen sich zwei Strategien der "Therapie" des Gesellschaftlichen unterscheiden: Strategien der Aussonderung von Kranken, "Perversen" und "Degenerierten" (wie Alkoholikern, Kriminellen, Syphilitikern, Wahnsinnigen usw.) aus dem Fortpflanzungsprozeß zum einen, positive Maßnahmen zur Verbesserung des "Menschenmaterials" zum zweiten (vgl. FOUCAULT 1983; WEINGART u.a. 1988).

Der im 19. Jahrhundert entstandene moderne Sport läßt sich durchaus in den skizzierten biopolitischen Kontext einordnen (vgl. ALKEMEYER 1996, 62ff.). Zum einen war er tief in jenen vielfältigen Bewegungen sozialer und kultureller Erneuerung verankert, die unter den Begriff "Lebensreform" subsumiert werden können. All diese Bewegungen fanden einen gemeinsamen Nenner in der Vorstellung einer notwendigen "Gesundung" der Gesellschaft. Als Grundbaustein einer neuen, "gesundeten" Kultur wurde das Ideal eines neuen, "gesundeten"

Menschen hingestellt. Diesem Ideal wollten sich die Lebensreformer durch eine *Selbstreform* der eigenen Person so weit als möglich angleichen: Freiwillige Abstinenz von allen Giften, Selbstreinigung von den Übeln der Großstadt, Selbstbeherrschung der sexuellen Triebe, so lauteten übergreifende Ziele der Lebensreformbewegungen. Zum anderen wurde eine sportliche Erziehung auch von staatlicher Seite aus in den industrialisierten europäischen Gesellschaften als sozialtechnologisches Instrument zur Verbesserung der "Volksgesundheit", der Hygiene und der "Kraft der Nation" ins Visier genommen. Staatliche Gesundheits-, Hygienisierungs- und Moralisierungskampagnen auf der einen und die Bestrebungen der Lebensreformbewegungen auf der anderen Seite konvergierten oftmals: Was der Staat forderte, wurde von den Lebensreformern mitunter aus eigenem Antrieb befolgt. Indem in der Lebensreformbewegung die Selbstreform der Person als Vorbild für eine spätere umfassende Gesellschaftsreform dienen sollte, ergaben sich auch von daher Affinitäten zu staatlichen biopolitischen Maßnahmen der Sozialhygiene, Eugenik und - in Deutschland - "Rassenhygiene" (vgl. ALKEMEYER u.a. 1988; WEINGART u.a. 1988, 68ff.).

In diesem Zusammenhang ist auch der Name Pierre de Coubertins, des Begründers der modernen Olympischen Spiele, zu erwähnen, ist er doch eng mit dem Programm einer modernen sportlichen Pädagogik verknüpft. Coubertin entwickelte seine Reformpädagogik im Zusammenhang sozialhygienischer Bestrebungen u.a. mit dem Ziel, der Dekadenz und "Degeneration" der Industriegesellschaften entgegenzuwirken, das Leben im allgemeinen gesünder zu machen, die Kraft der französischen Nation zu stärken, eine aufrechte und starke menschliche "Rasse" heranzuziehen, die Menschen vom Wirtshaus und vom Alkohol fernzuhalten, sie widerstandsfähiger zu machen, und sie zu befähigen, ihre sexuellen Triebe zu kontrollieren. Ausdrücklich stellte er den modernen Sport in eine Reihe mit Moralerziehung, Medizin und Eugenik, ein Programm, das sich unausgesprochen gegen alles Untüchtige, Kranke und Schwache richtete (vgl. NYE 1982; HOBERMAN 1984, 122ff.; ALKEMEYER 1993 und 1996, 67ff.).

Der deutsche Faschismus konnte auf solchen Traditionslinien sowie auf bereits existierenden Gesetzesvorlagen (beispielsweise zur "Verhütung erbkranken Nachwuchses") aufbauen, sie bündeln und in seine staatliche Politik einbauen, die sich auf die beiden Pfeiler "Auslese" und "Ausmerze" - Förderung und Verhütung der Fortpflanzung - stützte. Unter den Bedingungen des Nationalsozialismus wurde die Sorge um den Körper explizit rassistisch gewendet und dem Gedanken der "Volksgesundheit" und "Rassenhygiene" dienstbar gemacht. Eingefügt in den großen Gegensatz von "Rasse" und "Gegenrasse", erhielten die Kampagnen zur "Gesundung", "Verschönerung", "Hochzüchtung" und "Aufartung" der eigenen "Rasse" eine

gesetzlich geregelte *Praxisseite* des Ausgrenzens, Tötens und Vernichtens von "Rassenfremden" und "Minderwertigen", von "Unerwünschten" und "Ballastexistenzen".

Sport wurde im deutschen Faschismus von staatlicher Seite nicht nur als vormilitärische Erziehungsform eingespannt, sondern auch als Maßnahme positiver Rassenhygiene, als Feld der Produktion eines neuen, starken Menschen. Anknüpfend an sportideologische Diskurse des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts situierte beispielsweise 1939 der Körperpädagoge Hans MÖCKELMANN den Sport ausdrücklich im rassepolitischen Feld von "Ausmerze" und "Auslese": "Wenn wir die Rassegesetze und die Gesetze zur Verhütung erbkranken Nachwuchses als den schützenden Damm ansehen, der die Kultur vor rassischer Zersetzung und Überflutung schützt, so gibt ... vornehmlich die Erziehung über den Leib ihr die notwendige Pflege und Nachhilfe, die sie zur vollen Entfaltung braucht ... Leibeserziehung birgt für jeden einzelnen die Verpflichtung in sich, gegenüber dem Erbstrom seiner Rasse, zu meiden und zu bekämpfen, was den Leib als rassischen Wertträger schädigt, andererseits alle Kräfte des Willens und des Geistes in ihm zur Entfaltung zu bringen, die ihn zuchtvoll beherrschen" (MÖCKELMANN 1939, 112f.).

Zwar betraf die Rassenhygiene beide Geschlechter, aber sie hatte, wie PFISTER (1993, 167ff.) gezeigt hat, "auf die Lebenschancen und Lebenszusammenhänge von Frauen spezifische, schwerwiegende Auswirkungen". Zum einen legte sie Frauen auf die traditionelle Rolle der Mutterschaft fest, zum anderen richteten sich gerade die modernen Technologien der Menschenökonomie - Zwangssterilisierungen, Anreize zur Fortpflanzung, Verhütungs- und Abtreibungsverbote usw. - wegen dessen Funktion in der menschlichen Reproduktion entscheidend auf den weiblichen Körper. Hinzu kam, daß gerade bei Frauen widerständiges Verhalten sehr schnell als "asozial" diagnostiziert und mit Verwahrung und Sterilisierung geahndet wurde. Außerdem wurde Frauen weit häufiger als Männern mit der Diagnose "Debilität" das Ehefähigkeitszeugnis verweigert.

3 Modernisierte Rassismen

In nahezu allen Diskussionen um Fremdheit, Rassismus und Anti-Rassismus existiert das Risiko, sich in Fallstricken zu verfangen. Dies gilt auch für das Argument, daß Kulturen, auch Klassenkulturen, Sprachen und soziale Institutionen nur existieren, wenn sie von den Individuen einverleibt - verkörpert - werden, und daß Fremdheitserfahrungen einen Körper-Aspekt aufweisen können. Die Gefahr, die dieses Argument beinhaltet, besteht darin, in die Falle kulturalistischer Ontologisierungen, d.h. des "Kulturalismus"

(vgl. AUERNHEIMER 1990, 126ff.) zu geraten. Sie kommt dann zum Tragen, wenn ein statischer Kulturbegriff in einem essentialistischen Sinn Verwendung findet, wenn also Kultur als eine geschlossene Identität, als unveränderlich und als "etwas vorgeblich Authentisch-Gemeinsames" (KASCHUBA 1994, 187; vgl. auch KASCHUBA 1995) aufgefaßt wird. Die frühe deutsche Ausländerforschung, die stark pädagogisiert war, tappte mitunter in diese Falle, z.B. dann, wenn sie die Lebensformen von Migranten direkt auf ihre Herkunftskultur zurückführte (vgl. ÇAGLAR in diesem Band). Aus dieser Reduktion wurde u.a. die Forderung abgeleitet, in Deutschland lebenden Türken Sportangebote aus ihrer "traditionellen Bewegungskultur" zu unterbreiten (siehe z.B. ROEMER 1988). Auf diese Weise wurden Migranten auf ihre Herkunftskultur fixiert. Man erklärte sie implizit zu Gefangenen ihrer Kultur ohne zu bemerken, daß Migranten im Kontext des Einwanderungslandes situationsadäquat und flexibel neue und mannigfaltige Weisen, Techniken und Taktiken des Umgangs mit dem Körper entwickeln.

Die Einwände, die gegen den Kulturalismus vorgebracht worden sind, lauten: Kulturalistische Positionen blenden den massiven Wandel, dem die Lebensweisen von Einwandererminoritäten unterliegen, aus. Sie konstruieren aus den neuen ethnischen Minderheiten soziale Einheiten, die angeblich durch kulturelle Homogenität gekennzeichnet sind. Damit wird die Tatsache negiert, daß Einwanderergruppen von gravierenden sozialen Differenzierungsprozessen erfaßt werden und ihre Lebensformen sich infolgedessen durch massiven kulturellen Wandel und kulturelle Heterogenität auszeichnen. Überdies verschleiert die oft dramatisierende Rede von Kulturkonflikten die sozialen bzw. sozialstrukturell bedingten Problemlagen von Migranten: Der Kulturalismus läßt soziologische Kategorien wie Sozialstruktur, Klasse oder Schicht, soziale Ungleichheit, Macht und Herrschaft umstandslos unter den Tisch fallen.¹⁸

Besondere Aufmerksamkeit ist jener *politisch-strategischen* Variante des Kulturalismus gegenüber angebracht, die die Gestalt eines modernisierten "Neorassismus" (BALIBAR 1990) angenommen hat. Es ist nicht zu übersehen, daß der Rassismus in Deutschland bzw. Europa insgesamt tiefgreifende Meta-

¹⁸ Kulturalistische Tendenzen der Sozialforschung der 70er und 80er Jahre sind freilich nicht auf die Migrationsforschung beschränkt. Das zeigt u.a. das Beispiel der als Stilanalyse betriebenen Jugendforschung, die insbesondere durch die Shell-Studien (Jugend '81, Jugend '85 usw.) einen großen Popularitätsgrad erreichte. Charakteristisch für die bundesrepublikanische Forschung in diesem Bereich ist, daß die Arbeiten des Birminger "Centers for Contemporary Cultural Studies" (CCCS) zwar einen wichtigen Orientierungsrahmen bildeten, deren Rezeption aber, "was den Theorierahmen angeht, eigentümlich eingeschränkt" blieb. Sie wurden nämlich ihres klassenanalytischen Interpretationsrahmens beraubt, was "hierzulande auf einen Kulturalismus ohne Klassenanalyse" hinauslief (LINDNER/WIEBE 1985, 11).

morphosen durchgemacht hat (vgl. TAGUIEFF 1992). Zunehmend ist das alte Konzept der "Rasse" insbesondere von der Neuen Rechten in Frankreich und Deutschland sowie von den Vertretern des "Ethnopluralismus" durch den Begriff "Kultur" ersetzt worden (vgl. FINKIELKRAUT 1989, 82ff.; HALL 1989a, 917ff.). Das politische Geschick der Repräsentanten dieser Positionen, und damit einhergehend auch die Schwierigkeiten für einen gegenwärtigen Anti-Rassismus¹⁹, liegen darin, daß sie sich gerade ehemals starker Argumente traditioneller antibiologistischer, anti-rassistischer und auch antiimperialistischer Kritik bedienen, um sie nun für sich umzudeuten und nutzbar zu machen. Zum einen haben sie die bereits früh, z.B. von LEIRIS (1951), vorgebrachte Kritik an der Vorstellung von der biologischen bzw. rassischen Determiniertheit des Menschen aufgenommen und sprechen nun stattdessen ebenfalls von seiner kulturellen Bestimmtheit. Zum anderen haben sie sich vor allem die gegen den westlichen Universalismus und Kulturimperialismus (z.B. den der nordamerikanischen Konsumkultur) gerichteten Forderungen nach einer Verteidigung und Bewahrung "kultureller Identitäten", eines "Rechts auf Differenz" und einer Achtung für den Anderen zu eigen gemacht, um so ehemals linke Felder und Positionen zu besetzen (vgl. auch FECHLER 1995, 114ff.). Statt um die Bewahrung "rassischer Reinheit" geht es jetzt um die Verteidigung "kultureller Identitäten". Das Recht auf "kulturelle Identität" verbindet sich mit einer "Verherrlichung der Differenz" (TAGUIEFF 1992, 236), mit der These einer Unaufhebbarkeit kultureller Differenzen bzw. einer Unvereinbarkeit der Kulturen. Zwar wird jeder Kultur - verstanden als unveränderliches "Wesen" - das gleiche Existenzrecht zugebilligt, aber nur in ihrem jeweiligen Herkunftsgebiet, d.h. bei strikter räumlicher Trennung. Gegen eine "universale Mischkultur" wird das Modell einer heterogenen Welt homogener Völker mit ihren jeweiligen Lebensräumen propagiert.²⁰ Die zu schützenden Grenzen, die den zur Wahrung der "kulturellen Identität" angeblich unabdingbaren "Lebensraum" umschließen, sind dabei flexibel definierbar. So finden sich heute sowohl nationalspezifische Diskurse als auch das Phänomen eines neuen "europäischen Rassismus" (BALIBAR 1992), dem es darum geht, den "abendländisch-christlichen Kulturkreis" insgesamt vor "Fremden" und "Eindringlingen" zu schützen. Neuere Forschungen bezeichnen diese Neorassismen - neben Kulturalismus - als "Rassismus ohne Rassen" (HALL) oder auch als "differentialistischen Rassismus" (TAGUIEFF 1988).

¹⁹ Zu dessen Schwierigkeiten und Problemen generell vgl. KALPAKA/RÄTHZEL (1989), W.F. HAUG (1992) sowie die Methodendiskussion um Anti-Rassismus in der Zeitschrift: *Das Argument* (1992), Band 195.

²⁰ Freilich lassen sich auch in dieser Beziehung ältere Traditionslinien finden. Ähnlich hatte in der Vergangenheit beispielsweise der Nazi-Philosoph und -Pädagoge Alfred Baeumler argumentiert (vgl. ALKEMEYER 1996, 239ff.).

Weil der Körper nicht nur im Alltagsbewußtsein, sondern auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften noch immer allzu oft als der natürliche Teil des Menschen im Gegensatz zum sozial, kulturell und sprachlich bestimmten "Geist" aufgefaßt wird, sind ältere biologistische und naturalistische Deutungen gerade von körperlichen Aktivitäten wie denjenigen des Sports noch längst nicht von der Bildfläche verschwunden. Aber es ist heute auch zu beobachten, daß die ehemals antibiologistische und antinaturalistische Auffassung vom sozial-kulturell durchdrungenen sowie diskursiv erzeugten Körper von Vertretern des Ethnopluralismus und der Neuen Rechten aufgenommen, kulturalistisch gewendet und so den eigenen Interessen dienstbar gemacht wird: indem körperbezogene Werte sowie körperliche Praktiken, Techniken, Verhaltensweisen, Bewegungsformen, Gesten usw. als sichtbarer Ausdruck einer unsichtbaren kulturellen Essenz interpretiert werden, die als unveränderlich gilt; indem von einer Unaufhebbarkeit kultureller Differenzen die Rede ist; indem der prozeßhafte Erwerbs- und Aneignungscharakter körperlicher Kompetenzen in Abrede gestellt und stattdessen von natürlichen Begabungen, Angeborenem und Ähnlichem gesprochen wird; kurz, indem Kultur nicht soziologisch und historisch betrachtet wird, sondern als gegebenes, verhängtes, unabänderliches *Schicksal*.

III Forschungsperspektiven

In der Einleitung zu seinem Buch "The Body and Society" (1984) macht Bryan S. TURNER auf das Problem aufmerksam, daß "Körperliches" auch in den Köpfen vieler Soziologen auf "Natürlich-Biologisches" reduziert und beides assoziativ miteinander verknüpft wird. "Jede Bezugnahme auf die körperliche Natur der menschlichen Existenz", schreibt TURNER (1984, 1), "ruft in der Vorstellung des Soziologen die Gespenster des Sozialdarwinismus, des biologischen Reduktionismus oder der Soziobiologie wach." Daß es sich bei diesen Forschungstraditionen um analytische Sackgassen handelt, "die der Entwicklung einer eigenständigen Soziologie des Körpers nichts zu bieten haben", steht für ihn außer Frage. Allerdings habe die "soziologische Feindseligkeit dem Biologismus gegenüber" in der Soziologie auch zu "einer gewissen vergeistigten Konzeptualisierung unseres Seins in der Welt geführt" (ebd; eigene Übersetzung), ein Ergebnis, das angesichts der Bedeutung des Körperlichen als Grundvoraussetzung menschlich-sozialer Existenz ziemlich unbefriedigend sei.

Vor diesem Hintergrund kann die sozialwissenschaftliche Analyse des Sports als ein geeigneter Ausgangspunkt betrachtet werden, um Fragestellungen zu allgemeineren Zusammenhängen von Körperlichkeit, Fremdheit und

Rassismus zu überdenken. Die Soziologie des Fremden hat nur in Ausnahmefällen berücksichtigt, daß der Andere in face-to-face Interaktionen immer auch körperlich präsent ist, daß Selbst- und Fremddefinitionen eine körperliche Dimension haben und daß Fremdheitserfahrungen einen Körper-Aspekt besitzen können. Diese Phänomene sind nicht mit Rassismen zu verwechseln, und sie sind erforschbar, *ohne daß* man in die Fallen des Kulturalismus und des Biologismus tappen *muß*. Darüber hinaus lassen sich unter der Prämisse, daß körperliche Habitusformen Produkte sozialer Existenzbedingungen sind, Fragen formulieren, die in der Rassismusforschung bislang zu wenig gestellt worden sind. Ein Beispiel: Der rassistische Diskurs in seiner älteren biologistischen Wendung ist u.a. dadurch gekennzeichnet, daß er Menschen und/oder Gruppen von Menschen zu minderwertigen Produkten ihrer Körper erklärt. Die Rassismusforschung hat die Unhaltbarkeit dieser Auffassung nachhaltig aufgezeigt. Sie ist aber nur selten darüber hinausgegangen und hat die umgekehrte Frage nach der gesellschaftlichen Produktion des Körpers, seiner sozialen Formung gestellt. In sozialwissenschaftlicher Perspektive stellt sich das Problem, was die soziale Welt aus den Körpern macht, wie sie sie benutzt, sie verändert, sie verwandelt, sie produziert, konstruiert und dechiffriert, welche Techniken und Mittel dabei in Anschlag gebracht werden, welche Formen körperlicher Praxis, Disziplinierung, Manipulation dabei eine vorrangige Rolle spielen, wie der Körper Prägungen durch das Soziale erfährt und wie er an der Aneignung und Einverleibung des Sozialen selbst beteiligt ist. Es liegt auf der Hand, daß der Sport an all diesen Vorgängen erheblichen Anteil haben und vielseitige Verwendung finden kann: als Element biopolitischer Machtstrategien, als pädagogische Instanz einer Erziehung des Körpers, als Technik der Körperperformance usw.

Über den Sport hinaus wäre dabei die Analyse des gesamten Feldes der körperbezogenen Kulturproduktion und -konsumtion von Interesse. Im Kern ginge es dabei um die symbolische Gewalt, die sich auf diesem Feld entfaltet und die an der Forcierung sowie an der Durchsetzung gesellschaftlicher Anerkennung von Körperidealen maßgeblich beteiligt ist. Die auch auf massenmediale Einflüsse und sozialen Druck zurückzuführende Nachfrage nach sportlicher und ästhetischer Modellierung des eigenen Körpers wird vielleicht in Body-Building und Body-Styling am sichtbarsten. Sie hat aber auch Erfindungen wie "Problem-Zonen-Training" hervorgebracht und manifestiert sich im Bedürfnis nach sportbezogenen Erlebnisräumen im Stil von Spiegelsälen, nach Extrem-Sportarten u.ä. Angetrieben durch eine wachsende Freizeitindustrie und die sich auf Seiten der Subjekte schnell einstellenden Enttäuschungen und Unlustgefühle, treten in rascher Folge immer neue Körperkult-, Fitness- und Gesundheitswellen in ständig neuen Gestalten auf. Dies ist auch für die Rassismusforschung von großer Bedeu-

tung. Denn die vielfältigen Praktiken der Modellierung, Ästhetisierung und Mobilisierung des Körpers sind in Prozesse der kulturellen Reproduktion sozialer Strukturen eingelagert; die Erfindung von sowie die subjektive Hatz nach immer neuen Körperidealen dient stets auch der sozialen Abgrenzung und der kulturellen Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchien: "Wenn Körperideale derart forciert werden, wenn sich ästhetische Überhöhungen an allen Ecken und Enden aufdrängen, wenn derlei Körperformierungen in eine Spirale von Risiko, Leistung und Krise hineinlaufen," schreibt ELFFERDING, "dann wächst die Tendenz zur Abgrenzung und Stigmatisierung von normabweichenden Körper- und 'Charakter'-Merkmalen. Hier *kann (muß nicht)* ein Einsatz für Rassismus sein" (1989, 109; Hervh. T.A./B.B.).

Die Bedingungen dafür, daß man tatsächlich von Rassismen sprechen kann, sind nach ELFFERDING jedoch nur dann gegeben, wenn die Praxen und Diskurse der Körperformierung mit zwei weiteren Praxis- und Diskursformationen in ein kompliziertes Zusammenspiel eintreten: mit dem Volks- und mit dem nationalen Diskurs. Der Volksdiskurs besteht in den immer wieder erneuten Versuchen, eine klassenübergreifende ethnische und kulturelle Einheit zu konstruieren; der nationale Diskurs organisiert die nationale Identität im Gegeneinander der Nationalstaaten. Verbinden sich diese beiden Diskurstypen mit jenem der Körperformierung, dem, der sich um Körper, Gesundheit, Fortpflanzung und Geschlecht dreht, läßt sich die Bildung eines rassistischen Syndroms konstatieren. Das ist die Gesamtkonstellation, die der Produktion rassistischer Körper- und Weltbilder zugrundeliegt. Ohne dramatisieren zu wollen: Auch und gerade in der Bundesrepublik Deutschland sind Tendenzen zur Verknüpfung von Körper-, Volks- und nationalen Diskursen sorgfältig zu beobachten. Zwar ist im Zuge der Bildung des neuen deutschen Nationalstaats die Tendenz zu einem außenpolitischen Nationalismus als eher gering anzusehen. Aber intern hat der politische Versuch, die Illusion einer deutschen Einheit zu schaffen, die reale Kehrseite eines seit Kriegsende ungekannten Ausmaßes an rassistischen Übergriffen auf Menschen, deren körperlicher Habitus scheinbar oder tatsächlich auf eine andere Herkunft verweist.

Schluß

In den Diskussionen über Rassismus herrscht weitgehend Einigkeit darüber, daß es wichtig ist, die Produktionen der Bilder des Anderen, in Abgrenzung zu denen das Eigene sich konstituiert, zu untersuchen.²¹ Dahinter steht die Vorstellung, es könne ein vorurteilsfreies, nicht stereotypisiertes Bild vom Anderen geben, das ein

²¹ Zu den stereotypen Bildern des Anderen in der westlichen Kultur vgl. beispielsweise GILMAN (1992).

tolerantes, multikulturelles Zusammenleben ermöglicht. Diese Vorstellung bleibt allerdings auf der Ebene fordernder Moral. Sie übersieht die sozialen Bedingungen, die für die Produktion "verzerrter" Bilder des Anderen verantwortlich sind. Die von HALL, MILES und anderen vertretene und inzwischen auch von der Genetik (L. u. F. CAVALLI-SFORZA 1994) belegte Auffassung, daß es "Rasse" im Sinne einer vererbaren, genetisch bestimmten Andersartigkeit der Fähigkeiten, des Sozialcharakters u.ä. nicht gibt, ist politisch auf breiter Ebene kaum umzusetzen, solange sich Ängste oder Aggressionen an nicht wegzuleugnende sichtbare Zeichen von Anderssein heften.²² Die gesellschaftlichen Bedingungen dafür, daß dies so ist, liegen zum einen in den sozialökonomischen Verhältnissen, unter denen wir leben (Abbau von Sozialleistungen, Arbeitslosigkeit, Zukunftsangst usw.), zum anderen in der Weise, wie wir unter den gegebenen Bedingungen Selbstbilder bzw. Identitäten konkret aufbauen und reproduzieren, nämlich gerade durch die Absetzung von bzw. die Konfrontation mit Anderen. Wie selbstverständlich wird in den Diskussionen über Fremdenfurcht, Ausländerfeindlichkeit und Rassismus davon ausgegangen, daß der Andere Angehöriger einer anderen Nation oder Ethnizität ist. Befindet er sich innerhalb unserer Gesellschaft, dann nur als Immigrant, also als jemand, der verschieden von "uns" ist, von woanders her kommt usw. Diese Auffassung hat sich ebenfalls zu einem Erkenntnishindernis entwickelt. Sie verstellt den Blick für die Frage, ob der Andere nicht auch ein integraler Teil der eigenen Gesellschaft ist: als Angehöriger einer anderen sozialen Klasse (Klassenrassismus), vor allem aber des anderen Geschlechts. Zu fragen wäre also auch danach, ob die Vorstellung, die Anderen seien aufgrund ihrer Natur (ihrer "Körper") minderwertig, die eigene Gruppe dagegen höherwertig, möglicherweise durch die Geschlechterverhältnisse mitbestimmt wird? Wäre dies so, dann wäre das Studium der Geschlechterverhältnisse nicht marginal für dasjenige des Rassismus, sondern grundlegend. So formuliert Frigga HAUG (1993, 902f.) als These:

"Die Existenz eines 'minderwertigen' Geschlechts ist in jeder Gesellschaft und Kultur, in der dieses Weniger-Wert-Sein verbunden ist mit Natur, Körper, Zeit und Raum sowie politischer Unterordnung, die fast natürliche Grundlage für ein allgemein verzerrtes Bild des anderen, für die Fähigkeit, andere als weniger wert zu denken."²³

²² Insofern argumentiert ADORNO (1989, 130) zu Recht gegen die zu Toleranz aufrufenden Antirassisten. Er schreibt: "Das geläufige Argument der Toleranz, alle Menschen, alle Rassen seien gleich, ist ein Bumerang. Er setzt sich der bequemen Widerlegung durch die Sinne aus, und noch die zwingendsten anthropologischen Beweise dafür, daß die Juden keine Rasse seien, werden im Fall des Prologs kaum etwas daran ändern, daß die Totalitären ganz gut wissen, wen sie umbringen wollen und wen nicht".

²³ Zur Verbindung von Rassismus und Sexismus vgl. auch HARAWAY (1982), HOLZKAMP (1994), NG (1989 und 1992).

Ob der Sport trennende oder vereinigende Wirkungen hervorbringt, ob er rassistische Zuschreibungen beglaubigt, verstärkt oder ihnen entgegenwirkt, ob sich schließlich Körperkult und rassistische Diskurse miteinander verbinden, hängt freilich nicht von ihm allein ab. Entscheidend sind auch die Muster, mit deren Hilfe er von Aktiven, Trainern, Medien und Zuschauern wahrgenommen und gedeutet wird, und das heißt letztlich: das politische Klima und die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen er stattfindet. Damit sind nur einige, aber - wie wir meinen - ganz zentrale Fragen angeschnitten, die in weiteren Forschungen zum Themenkomplex Körperlichkeit, Fremdheit und Rassismus untersucht werden können. Weitere Probleme, Fragen und Forschungsperspektiven lassen sich unserem Einladungstext zur Tagung entnehmen, der im Anhang dokumentiert ist. Die folgenden Beiträge sind als erste Annäherungen an den skizzierten Problemkomplex zu verstehen.

Literatur

- ABEL, T.: Ausländer und Sport. Sportliche Aktivitäten als Freizeitinhalt ausländischer Familien in der Bundesrepublik. Mit einer Studie über Verhaltensdeterminanten und Strukturelemente im Ausländersport. Köln 1984.
- ADORNO, T.W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt/Main 1989.
- ALKEMEYER, T.: Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936. Frankfurt/Main, New York 1996.
- ALKEMEYER, T. u.a. (Hrsg.): Aspekte einer zukünftigen Anthropologie des Sports. (dvs-Protokolle, 46). Clausthal-Zellerfeld 1992.
- ALKEMEYER, T./KÜHLING, A./RICHARTZ, A.: Utopien des Körpers. Turnen und Gymnastik zwischen Befreiungssehnsucht und politischer Reaktion. Serie in vier Teilen. In: tanz aktuell 3 (1988), 11, 24-25 und 12, 22-23, 4 (1989), 1, 24-26 und 2, 36-37.
- ALKEMEYER, T.: Politik mit dem Körper. In: SPORTMUSEUM BERLIN (Hrsg.): Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseum Berlin. Berlin 1993, 146-159.
- ALKEMEYER, T.: Sport, die Sorge um den Körper und die Suche nach Erlebnissen im Kontext gesellschaftlicher Modernisierung. In: HINSCHING, J./BORKENHAGEN, F. (Hrsg.): Modernisierung und Sport. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 67). Sankt Augustin 1995, 29-64.

- ALLISON, M.T.: On the Ethnicity of Ethnic Minorities in Sport. In: Quest, 31 (1979) 1, 50-56.
- ALLISON, M.T.: Sport, Ethnicity and Assimilation. In: Quest, 34 (1982a) 2, 165-172.
- ALLISON, M.T.: Basketball - wie ihn die Anglo-Amerikaner verstehen und die Navajo ihn spielen. Ein kulturspezifischer Zugang zur Sportsozialisation. In: BECKER, P. (Hrsg.): Sport und Sozialisation. Reinbek 1982b, 115-132.
- ALLPORT, G.W.: The Nature of Prejudice. Cambridge, Mass. 1954.
- AUERNHEIMER, G.: Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt 1990.
- AWES, A.M.: Die schwarze Gazelle. Vorurteile über Farbige in der Sportberichterstattung. Tübingen 1983.
- BALIBAR, E./WALLERSTEIN, I.: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin 1990.
- BALIBAR, E.: "Es gibt keinen Staat in Europa". Rassismus und Politik im heutigen Europa. In: INSTITUT FÜR MIGRATIONS- UND RASSISMUSFORSCHUNG (Hrsg.): Rassismus und Migration in Europa. Hamburg, Berlin 1992, 10-30.
- BALIBAR, E.: Gibt es einen "Neo-Rassismus"? In: BALIBAR, E./WALLERSTEIN, I.: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg, Berlin 1990, 23-38.
- BEIERSDORFER, D. u.a.: Fußball und Rassismus. Göttingen 1993.
- BENTLEY, G.C.: Ethnicity and Practice. In: Comparative Studies in Society and History, 29 (1987) 1, 24-55.
- BLECKING, D.: Die Geschichte der nationalpolnischen Turnorganisation "Sokol" im Deutschen Reich 1884-1939. Münster 1990.
- BOURDIEU, P.: Questions de Sociologie. Paris 1980.
- BOURDIEU, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main 1982.
- BOURDIEU, P.: Programm für eine Soziologie des Sports. In: BOURDIEU, P.: Rede und Antwort. Frankfurt/Main 1992, 193-207.
- BRÖSKAMP, B.: Ethnische Grenzen des Geschmacks. Perspektiven einer praxeologischen Migrationsforschung, in: GEBAUER, G./WULF, Ch. (Hrsg.): Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus. Frankfurt/Main 1993, 174-207.
- BRÖSKAMP, B.: Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport. St. Augustin 1994.
- BRÖSKAMP, B./GEBAUER, G.: Deutsche und Türken treiben gemeinsam Sport. Fragen-Hintergründe-Vorschläge. (Hrsg.: Die Ausländerbeauftragte des Senats von Berlin). Berlin, 1986.
- CASHMORE, E.: Black Sportsmen. London 1982.

- CASHMORE, E.: Die Meister des Mißerfolgs: Schwarze Sportler. In: HORTLEDER, G./GEBAUER, G. (Hrsg.): Sport - Eros - Tod. Frankfurt/Main 1986, 144-164.
- CAVALLI-SFORZA, L. u. F.: Verschieden und doch gleich. München 1994.
- CHESKA, A.T.: Sport as Ethnic Boundary Maintenance: A Case of the American Indian. In: Int. Rev. for Soc. of Sport, 19 (1984) 3/4, 241-258.
- DAY, R.D.: Ethnic Soccer Clubs in London, Canada. A Study in Assimilation. In: Int. Rev. for Soc. of Sport, 16 (1981) 1, 37-52.
- EHMANN, A.: Rassistische und antisemitische Traditionslinien in der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. In: SPORTMUSEUM BERLIN (Hrsg.): Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseum Berlin. Berlin 1993, 131-145.
- EICHHORN, C.: Frauen sind die Neger aller Völker. Überlegungen zu Feminismus, Sexismus und Rassismus. In: Links (1993) 1.
- ELFFERDING, W.: Funktion und Struktur des Rassismus. Eine Theorieskizze. In: AUTRATA, O. u.a. (Hrsg.): Theorien über Rassismus. Eine Tübinger Veranstaltungsreihe. Hamburg 1989, 101-112.
- ELWERT, G.: Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: KZfSS 34 (1982), 4, 717-731.
- ESSER, H.: Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Darmstadt 1980.
- ESSER, H.: Sozialräumliche Bedingungen sprachlicher Assimilation von Arbeitsimmigranten. In: ZfS, 11 (1982) 3, 279-306.
- FECHLER, B.: Rassismus ohne "Rassen"? Biologismen und Körperdiskurse in neueren rassistischen Transformationen. In: KÖNIG, E./LUTZ, R. (Hrsg.): Bewegungskulturen. Ansätze zu einer kritischen Anthropologie des Körpers. St. Augustin 1995, 105-124.
- FINKIELKRAUT, A.: Rasse und Kultur. In: FINKIELKRAUT, A.: Die Niederlage des Denkens. Reinbek bei Hamburg 1989, 82-85.
- FOUCAULT, M.: Sexualität und Wahrheit, Bd.1. Frankfurt/Main 1983.
- FOUCAULT, M.: Leben machen und sterben lassen: Die Geburt des Rassismus. In: diskus (1992), 1, 51-58. Reprint in: REINFELDT, S./SCHWARZ, R.: Bio-Macht. (Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung – DISS – Nr. 25). Duisburg 21993, 27-50.
- FROGNER, E.: Die Bedeutung des Sports für die Eingliederung ausländischer Mitbürger. In: Sportwissenschaft, 14 (1984), 4, 348-361.
- FROGNER, E.: Das "Integrationsmedium" Sport im Lichte einer sportsoziologischen Untersuchung bei türkischen Migranten. In: BAMMEL, H./BECKER, H.: Sport und ausländische Mitbürger. Bonn 1985, 34-50.
- GARFINKEL, H.: A conception of and experiments with "trust" as a condition of concerted stable actions. In: HARVEY, O.J. (Hrsg.), Motivation and Social Interaction, New York 1963, 187-238.

- GEBAUER, G.: Ausdruck und Einbildung. Zur symbolischen Funktion des Körpers. In: KAMPER, D./WULF, Ch. (Hrsg.): Die Wiederkehr des Körpers. Frankfurt/Main 1982.
- GEBAUER, G.: Festordnung und Geschmacksdistinktionen. Die Illusion der Integration im Freizeitsport. In: HORTLEDER, G./GEBAUER, G. (Hrsg.): Sport - Eros - Tod. Frankfurt/Main 1986, 113-143.
- GEBAUER, G./BRÖSKAMP, B.: Corps étrangers. Les pratiques sportives des immigrés turcs á Berlin. In: LIBER. Revue Européenne des Livres, (1992) Nr. 10, 19-25. (Beilage der Zeitschrift Actes de la Recherche en Science sociales Nr. 91-92).
- GILMAN, S.L.: Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotype aus der Innenwelt der westlichen Kultur. Reinbek bei Hamburg 1992.
- HALL, St.: Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Das Argument 31 (1989a), 178, 913-922.
- HALL, St.: Die Konstruktion von "Rasse" in den Medien. In: HALL, St.: Ausgewählte Schriften. Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Hamburg/Berlin 1989b, 150-171.
- HARAWAY, D.: Klasse, Rasse, Geschlecht als Objekte der Wissenschaft. In: Das Argument 24 (1982), 132, 200-213.
- HAUG, F.: Das Bild der Anderen und weibliche Angst. In: Das Argument 35 (1993), 202, 901-914.
- HAUG, W.F.: Faschisierung des Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus. Materialanalysen. Berlin 1986.
- HAUG, W.F.: Zur Dialektik des Anti-Rassismus. In: Das Argument 34 (1992), 191, 27-52.
- HECKMANN, F.: Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Stuttgart 1981.
- HECKMANN, F.: Sport und die gesellschaftliche Integration von Minderheiten. In: BAMMEL, H./BECKER, H. (Hrsg.): Sport und ausländische Mitbürger. Bonn 1985, 21-33.
- HECKMANN, F.: Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart 1992.
- HOBERMAN, J.M. (1984): Sport and Political Ideology. Austin/Texas.
- HOBERMAN, J.M.: "Black Athletes - Fact and Fiction": A Racist Documentary? Invited lecture presented at the Ninety-Eighth Annual Convention of the American Psychological Association, Boston, Massachusetts, August 14, 1990.
- HOFFMANN-NOWOTNY, H.J.: Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart 1973.
- HOLZKAMP, Ch.: WIR - nicht nur die anderen ... Rassismus, Dominanzkultur und Geschlechterverhältnis. In: Wehret den Fortgängen. Autorenkollektiv "Psychologen gegen Rassismus". Berlin/Köln 1994, 139-152.

- HOOKS, B.: Popkultur - Medien - Rassismus. Aus dem Amerikanischen von Karin Meisenburg. Berlin 1994.
- JÄGER, S./LINK, J. (Hrsg.): Die vierte Gewalt. Rassismus und die Medien. Duisburg 1993.
- KALPAKA, A./RÄTHZEL, N. (Hrsg.): Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. Leer 1990.
- KALPAKA, A./RÄTHZEL, N.: Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. In: AUTRATA, O. u.a. (Hrsg.): Theorien über Rassismus. Eine Tübinger Veranstaltungsreihe. Hamburg 1989, 85-100.
- KASCHUBA, W.: Kulturalismus: Vom Verschwinden des Sozialen im gesellschaftlichen Diskurs. In: Berliner Journal für Soziologie 4 (1994), 2, 179-192.
- KASCHUBA, W. (Hrsg.): Kulturen-Identitäten-Diskurse. Mit Beiträgen von Marc Augé, Hermann Bausinger, Maya Nadig, Ulf Hannerz u.a. Berlin 1995.
- LEIRIS, M.: Rasse und Zivilisation (1951). In: LEIRIS, M.: Die eigene und die fremde Kultur. Frankfurt/Main 1979, 72-118.
- LINDNER, R./BREUER, H.Th.: »Sind doch nicht alles Beckenbauers«. Frankfurt/Main 1978.
- LINDNER, R./WIEBE, H.-H.: Einleitung. In: LINDNER, R./WIEBE, H.-H. (Hrsg.): Verborgenes im Licht. Neues zur Jugendfrage. Frankfurt/Main 1985.
- LÖCKEN, M. u.a.: Ausprägung und Trainierbarkeit von weißen und farbigen Kindern im frühen Schulalter. In: Sportwissenschaft 20 (1990), 3, 300-316.
- MEHAN, H./WOOD, H.: Merkmale der Realität. In: WEINGARTEN, E. u.a. (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns. Frankfurt/Main 1979, 29-63.
- MEMMI, A.: Rassismus. Frankfurt/Main 1987.
- MERKEL, U.: Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im europäischen Sport als Spiegelbild gesellschaftlicher Realität. In: Brennpunkte der Sportwissenschaft 8 (1994) 1, 54-69.
- MILES, R.: Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: Das Argument 31 (1989), 175, 353-368.
- MILES, R.: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg 1991.
- MÖCKELMANN, H.: Die weltanschaulichen Grundlagen der Leibeserziehung. Festrede, gehalten am 30. Januar 1939 in der Universität Marburg. In: Leibesübungen und körperliche Erziehung 5 (1939), 110-114.
- NG, R.: Geschlecht, Ethnizität oder Klasse? In: Das Argument 31 (1989), 175, 395-408.
- NG, R.: Sexismus, Rassismus und kanadischer Nationalismus. In: INSTITUT FÜR MIGRATIONS- UND RASSISMUSFORSCHUNG (Hrsg.): Rassismus und Migration in Europa. Hamburg/Berlin 1992, 104-117.
- NYE, R.A.: Degeneration, Neurasthenia and the Culture of Sport in Belle Epoque France. In: Journal of Contemporary History, 17 (1982) 1, 51-68.

- PEIFFER, L.: Körperzucht und Körpererziehung im Dritten Reich. In: SPORTMUSEUM BERLIN (Hrsg.): Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseum Berlin. Berlin 1993, 178-191.
- PETTIGREW, Th.F.: Complexity and Change in American Racial Patterns: A Social Psychological View. In: PARSONS, T./CLARK, K.B. (Hrsg.): The Negro American. Boston 1966, 325-362.
- PFISTER, G.: Biologismus, Eugenik, Rassenhygiene. In: SPORTMUSEUM BERLIN (Hrsg.): Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseum Berlin. Berlin 1993, 160-177.
- POOLEY, J.C.: Ethnic Soccer Clubs in Milwaukee: A Study in Assimilation. In: Hart, M. (Hrsg.): Sport in the Sociocultural Process. Dubuque, Iowa 1976.
- REES, C.R./MIRACLE, A.W.: Participation in Sport and the Reduction of Prejudices: Contact Theory, Superordinate Goals Hypothesis or Wishful Thinking? In: Theberge, N./Donnelly, P. (Hrsg.): Sport and the Sociological Imagination. Fort Worth 1984, 140-152.
- REINFELDT, S./SCHWARZ, R.: Biopolitische Konzepte der Neuen Rechten. In: REINFELDT, S./SCHWARZ, R.: Bio-Macht. Duisburg 1993, 6-26. (Veröffentlichungen des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung -DISS- Nr. 25).
- RITTNER, V.: Körperbezug, Sport und Ästhetik. In: Sportwissenschaft, 19 (1989) 4, 359-377.
- ROEMER, M.: Internationale Begegnung und traditionelle Bewegungskultur. In: REHWINKEL, D./SCHULZ, G./TROSSEN, G.: Sport und ausländische Mitbürger II. Erfahrungen und Materialien. (Hrsg.: Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonn 1988, 94-99.
- ROMANN-SCHÜSSLER, D./SCHWARZ, Th.: Türkische Sportler in Berlin zwischen Integration und Segregation. (Hrsg.: Die Ausländerbeauftragte des Senats von Berlin). Berlin 1985.
- SCHRADER, A./NIKLES, B.W./GRIESE, H.M.: Die Zweite Generation: Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. Darmstadt 1976.
- SCHWARZ, Th.: Ethnische Koloniebildung und die Organisation des Sports türkischer Zuwanderer in Berlin. In: Migration, (1987a) 1, 159-178.
- SCHWARZ, Th.: Eigenorganisierter Ausländersport am Beispiel türkischer Sportvereine in Berlin (West). In: Forum. Ztschr. f. Ausländerfragen und -kultur, (1987b) 1, 27-38.
- SCHWARZ, Th.: Ethnische Minderheiten im organisierten deutschen Sport. In: Bibliographische Informationen zu Ethnizität & Migration (1990), 2, 7-40.
- SHERIF, C.W.: Gruppenkonflikt und Wettkampf: Eine sozialpsychologische Analyse. In: GRUPE, O./BAITSCH, H. (Hrsg.): Sport in unserer Welt - Chancen und Probleme. Berlin, Heidelberg, New York 1973, 66-77.

- SPALDING'S OFFICIAL ATHELTICAL ALMANAC FOR 1905. Special Olympic Number. Containing the Official Report of the Olympic Games of 1904. Official Report of Anthropological Days at the World's Fair, containing a Review of the First Series of Athletical Contest ever held, in which Savage Tribes were Exclusive Contestants. Compiled by James E. Sullivan. New York 1905.
- SPORTMUSEUM BERLIN (Hrsg.): Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseum Berlin. Berlin 1993.
- TAGUIEFF, P.A.: La force du préjugé. Essai sur le racisme et ses doubles. Paris 1988.
- TAGUIEFF, P.-A.: Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Anti-Rassismus. In: BIELEFELD, U. (Hrsg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt? Hamburg 1992, 221-268.
- TIRALA, L.G.: Sport und Rasse. München 1936.
- TREIBEL, A.: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit. München 1990.
- TURNER, B.S.: The Body and the Society. London 1984.
- VERTINSKY, P.: The "Racial" Body and the Anatomy of Difference: Anti-Semitism, Physical Culture, and the Jew's Foot. In: Sport Science Review 4 (1995), 1, 38-59.
- WEINGART, P./KROLL, J./BAYERTZ, K.: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland. Frankfurt/Main 1988.
- WULFF, E.: Produktion und Wirkung von Feindbildern. In: Das Argument 28 (1986), 160, 27-837.

Anhang / Dokumentation

Zur Konzeption der Tagung

Fremdheit und Rassismus im Sport –

Der Einladungstext an die Referentinnen und Referenten

Konzeption

Im Mittelpunkt der Tagung soll die Auseinandersetzung mit dem Körper-Aspekt von Fremdheit und Rassismus stehen. Von daher ist sie weder thematisch auf Sportphänomene begrenzt noch richtet sie sich an die am Sport interessierte Fachöffentlichkeit allein. Der Sport kann aber als ein geeigneter Ausgangspunkt betrachtet werden, von dem aus sozialwissenschaftliche Fragestellungen zu Zusammenhängen von Fremdheit, Rassismus und Körperlichkeit mit der gebotenen Sorgfalt überdacht werden können

Zu diesem Zweck möchte die Tagung ForscherInnen aus einer Vielzahl von Disziplinen zusammenbringen, deren Arbeit Themen wie Fremdheit, Rassismus, Migration, Ethnizität, Sport usw. in historischer wie in zeitgenössischer Perspektive zum Gegenstand hat.

Grundgedanken und Thesen zur Tagung

1. Obwohl an dem Gedanken festgehalten wird, daß der Sport eine ideale Begegnungsstätte für Menschen aller Völker darstellt, darf nicht übersehen werden, daß bei intensiven körperlichen Auseinandersetzungen physische Merkmale untergründig zu einem Thema der Interaktion werden können. Die körperliche Andersheit von sportlichen Gegnern kann dabei sehr große Aufmerksamkeit auf sich ziehen: Sie kann als Fremdheit erfahren werden; sie kann aber auch im Sinne "rassischer" Merkmale gedeutet werden. Diese Tendenzen sind im Breiten- und im Schulsport erkennbar. Es scheint notwendig zu sein, diese klar zu erkennen und sie zur Sprache zu bringen.
2. Die Forschung steht dabei jedoch vor einer Vielzahl von Schwierigkeiten, für die sie überhaupt erst einmal ein Bewußtsein entwickeln muß: (a) Nicht alle Erfahrungen von Fremdheit haben ausschließlich kognitiven und affektiven Charakter; sie können, untrennbar damit verbunden, auch eine körperliche Dimension besitzen. Das ist bisher nur selten gesehen worden. Körperliche

Fremdheit ist nicht mit Rassismus zu verwechseln und analytisch strikt davon zu trennen. (b) Die Möglichkeit von Fremdheitserfahrungen beschränkt sich nicht ausschließlich auf Begegnungen von Angehörigen verschiedener Ethnien; sie kann z.B. auch im Kontext der Beziehungen zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen, regionaler Herkunft (z.B. aus West- und Ostdeutschland), sozialer Klassenzugehörigkeit usw. gegeben sein. Es erscheint wenig sinnvoll, diese und die durch Migration hervorgerufenen Fremdheitsphänomene isoliert voneinander zu betrachten. (c) Analog dazu stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang von Formen des gegenwärtig aktuellen gewalttätigen Rassismus gegenüber zugewanderten Minderheiten und solchen subtilerer Art, die man vorläufig und provisorisch als innergesellschaftliche (z.B. Klassen-) Rassismen bezeichnen kann. (d) Rassistische Ideologien, Praktiken und Handlungen manifestieren sich häufig darin, daß sie gegen Menschen gerichtet sind, die bestimmte gegebene (statische) phänotypische Merkmale aufweisen: eine andere Hautfarbe, Haarstruktur, ein anderes Aussehen usw. Aber: Physische Differenzen sind offenkundig nicht Voraussetzung und Bedingung der Existenz von Rassismus, auch wenn rassistische Anschauungen sich daran festmachen lassen. (e) Überdies nehmen nicht (mehr) alle Rassismen (explizit) auf körperliche Differenzen Bezug. Z.B. sind der neo-rassistische Diskurs der Neuen Rechten sowie die Ideologie des Ethnopluralismus u.a. dadurch gekennzeichnet, daß der Begriff der "Rasse" durch den der "Kultur" (in einem essentialistischen Sinne) ersetzt wird, verbunden mit der Behauptung einer "Unaufhebbarkeit kultureller Differenzen". Neuere Forschungen sprechen hier von einem "Rassismus ohne 'Rassen'". (f) Schließlich sind auch positive Bewertungen oder Bewunderungen körperlichen Andersseins nicht immer frei von Rassismus (s.u. Punkt 5). Umgekehrt sind nicht alle alltäglichen Bezugnahmen und negativen Bewertungen körperlicher Merkmale notwendigerweise rassistisch - sie können es jedoch unter bestimmten Bedingungen sein oder werden. Aber unter welchen?

3. Fragen wie diese gewinnen angesichts des Körperlichen als Grundvoraussetzung menschlich-sozialer Existenz zentrale Bedeutung. Vergewegenwärtigen muß man sich, daß der rassistische Diskurs in seiner älteren biologistischen Wendung u.a. dadurch gekennzeichnet ist, daß er Menschen und/oder Gruppen von Menschen zu minderwertigen Produkten ihrer Körper erklärt. Die Rassismusforschung hat die Unhaltbarkeit dieser Auffassung nachhaltig aufgezeigt. Sie ist aber nur selten darüber hinausgegangen und hat die umgekehrte Frage nach der gesellschaftlichen

Produktion des Körpers, seiner sozialen Formung gestellt. In sozialwissenschaftlicher Perspektive stellt sich das Problem, was die soziale Welt aus den Körpern macht, wie sie sie benutzt, sie verändert, sie verwandelt, sie produziert, konstruiert und dechiffriert, welche Techniken und Mittel dabei in Anschlag gebracht werden, welche Formen körperlicher Praxis, Disziplinierung, Manipulation dabei eine vorrangige Rolle spielen, wie der Körper Prägungen durch das Soziale erfährt und wie er an der Aneignung und Einverleibung des Sozialen selbst beteiligt ist. Daß der Sport an all diesen Vorgängen erheblichen Anteil haben und vielseitige Verwendung finden kann, liegt auf der Hand.

4. Historisch gesehen steht die "Geburt des (Staats-) Rassismus" (FOUCAULT) in engem Zusammenhang mit der Naturalisierung und Biologisierung gesellschaftlicher Verhältnisse während des 19. Jahrhunderts. In dem Maße, wie Liberalismus und Fortschrittsoptimismus in den Industriegesellschaften an Macht und Einfluß verlieren, werden biologisch-medizinische Modelle herangezogen, um die sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen "Krisen" dieser Gesellschaften zu deuten und zu erklären (DegenerationsParadigma). In einer Gegenbewegung zu "Dekadenz" und "Degeneration" werden staatlicherseits bio-politische Maßnahmen ins Auge gefaßt, die sich - statt auf den Individualkörper - auf den Kollektivkörper der Bevölkerung richten, um ihm neues "Leben" einzuhauchen, ihn gesünder und leistungsfähiger zu machen, die Geburtenrate zu erhöhen usw. Dabei werden die "von oben" erfolgenden Kampagnen zur Hygiensierung und Medikalisierung der Gesellschaft gleichsam spontan "von unten" durch etliche Bewegungen sozialer, kultureller und biologischer Erneuerung abgestützt, in denen die Selbstreform der Person als Basis für eine umfassende Gesellschaftsreform angesehen wird. Im Zentrum sowohl der staatlichen BioPolitik als auch der nicht-staatlichen Reformbewegungen steht das "Problem" der Sexualität, die es zu kontrollieren gilt. Zu einem der wichtigsten bio-politischen Konzepte wird die Eugenik. Der moderne Sport spielte auf dem Feld der Bio-Politik eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ausdrücklich wurde er von Sportpädagogen als geeignetes Mittel zur Vorbereitung auf den sozialdarwinistischen "struggle for existence" aufgefaßt und in eine Reihe mit Medizin und Eugenik gestellt. Zu klären wäre, welche Rolle der Rassismus in diesem Zusammenhang spielte, wie er sich mit dem Sozialdarwinismus, mit den Diskursen körperlicher Höher- und Minderwertigkeit, mit der ästhetischen Hochschätzung des starken bei gleichzeitiger Abwertung des schwachen Körpers usw. verband.

5. Immer noch geht vom Sport, aber auch von anderen Darstellungsformen mit sinnlich-körperlichem Aufführungscharakter, eine Gefahr aus, die man als "Naturalisierung" bezeichnen kann. Nicht nur auf der Ebene des common-sense, sondern mitunter auch auf der Ebene (sport-) wissenschaftlicher Diskurse werden die Differenzen und Gemeinsamkeiten, die der Sport herstellt, als körperliche in einem bestimmten Sinne aufgefaßt: nämlich als von der Natur gegebene Merkmale. Statt die im Sport erzeugten Differenzen und Hierarchien als Indikatoren von Sozialem zu deuten, werden sie auf einen natürlichen Besitz zurückgeführt. So gelangt man bei dem Versuch, die auffälligen Erfolge schwarzer Athleten im Hochleistungssport zu erklären, leicht zu der Behauptung ihrer Überlegenheit aufgrund "rassischer" Merkmale: Sportlerfolge werden auf die besonderen körperlichen - vererbaren - Qualitäten von schwarzen Sportlern zurückgeführt. Was dabei vollkommen übersehen wird, ist beispielsweise der große soziale Druck, dem viele schwarze Spitzensportler ausgesetzt sind, ihre oft ungeheure Trainingsarbeit, die von Lehrern, Eltern und Medien ermutigten Verheißungen einer Sportkarriere usw. Wie es scheint, führt die Bewunderung der Erfolge von schwarzen Sportlern mitunter zu einer Art von "positivem Rassismus", in dem alte Stereotype "des Schwarzen" wieder auftauchen. So werden schwarze Sportler z.B. für die Natürlichkeit, Geschmeidigkeit, Kraft, Dynamik usw. ihrer Bewegungen gelobt. Geht die Bewunderung der Körperkräfte schwarzer Sportler mit einer heimlichen Abwertung ihrer intellektuellen Fähigkeiten einher? Bedeutet die Zuschreibung, Schwarze seien eher als Weiße von "Natur" aus zum Sport prädestiniert, daß sie zugleich als weniger zivilisiert, weniger "menschlich" wahrgenommen werden? Überdies hat die Behauptung einer natürlichen körperlichen Überlegenheit der schwarzen "Rasse" in bestimmten Sportarten die Wirkung, daß sich weiße Sportler aus diesen Disziplinen zurückziehen (»ein Weißer hat sowieso keinen Erfolg im Sprint«), während schwarze Sportler ihre ganzen Energien in diese Sportarten investieren. Das Ganze funktioniert dann wie eine *self-fulfilling-prophecy*. Der Augenschein sorgt für Evidenz.
6. In den Diskussionen über Rassismus herrscht weitgehend Einigkeit darüber, daß es wichtig ist, die Produktionen der Bilder des Anderen, in Abgrenzung zu denen das Eigene sich konstituiert, zu untersuchen. Dahinter steht die Vorstellung, es könne ein vorurteilsfreies, nicht stereotypisiertes Bild vom Anderen geben, das ein tolerantes, multikulturelles Zusammenleben ermöglicht. Diese Vorstellung bleibt auf der Ebene fordernder Moral. Sie übersieht die sozialen Bedingungen, die für die Produktion "verzerrter" Bilder

des Anderen verantwortlich sind. Wie selbstverständlich wird davon ausgegangen, daß der Andere Angehöriger einer anderen Nation oder Ethnizität ist. Aber ist dieser Andere nicht auch integraler Teil der eigenen Gesellschaft, wie z.B. das andere Geschlecht? Zu fragen wäre beispielsweise danach, inwieweit Alltagsverstand und -wahrnehmung, in denen das Bild des Anderen als minderwertig produziert bzw. erlebt werden, durch die Geschlechterverhältnisse bestimmt sind, allgemeiner nach dem Zusammenhang von Rassismus und Sexismus. Hat die Vorstellung, die Anderen seien aufgrund ihrer Natur (ihrer "Körper") minderwertig, die eigene Gruppe dagegen höherwertig, ihren Entstehungsort möglicherweise in den Geschlechterverhältnissen? Wäre dies so, dann wäre das Studium der Geschlechterverhältnisse nicht marginal für dasjenige des Rassismus, sondern im Gegenteil grundlegend.

7. An der Produktion bestimmter "images" des Anderen sind auch die Massenmedien beteiligt. Tragen sie zu Fremdenfeindlichkeit und rassistischem Alltagsbewußtsein bei? Welche Rolle spielt die Sportberichterstattung in diesem Zusammenhang? Könnte man von einem symbolisch praktizierten Rassismus im Alltag sprechen, an dem die Sportberichterstattung ebenfalls beteiligt ist, z.B. dann, wenn Kommentatoren die Bewegungen schwarzer Sportler als besonders natürlich, federnd oder elastisch bezeichnen, wenn sie sie mit denjenigen von Tieren vergleichen und die Kameras entsprechende Bilder liefern? Es gilt, die Konstruktionslogik derartiger symbolischer Diskurse (auf der Ebene der diskursiven Sprache und des Bildes) zu entziffern. Gleichzeitig stellt sich das Problem der symbolischen Wirksamkeit: Welche Rolle spielen diese symbolischen Konstruktionen? In welcher Beziehung stehen sie zu dem, was in unserer eigenen Vorstellung lebt, zur Wirklichkeit rassistischer und diskriminierender Praktiken, zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, den Geschlechterverhältnissen ... ?
8. Von der sozialwissenschaftlichen Literatur gut dokumentiert, von der internationalen Migrations-, Ethnizitäts- und Rassismusforschung jedoch nur selten rezipiert und in ihre Analysen einbezogen wird die Tatsache, daß das Körperliche in den modernen Gegenwartsgesellschaften zu einem zentralen Gegenstand der Konkurrenz um Prestige, soziale Positionen und symbolischer Macht geworden ist. Die Entstehung einer Vielfalt von Körpermoden und -diskursen, die Phänomene der Ästhetisierung, Erotisierung, Idealisierung und - in Randbereichen - Brutalisierung des Körpers legen hier beredtes Zeugnis ab. Auch die Existenz eines Feldes der körperbezogenen Kulturproduktion (medizinische, psychologisch- wie sexologisch-therapeutische, gesundheits-

und sportbezogene Dienstleistungen, Angebote der Kosmetik- und Bekleidungsindustrie, der Beratung in Fragen der Ernährung, Diät und Körperformung, des Verkaufs von Appetitzüglern, usw.) sowie eine große Zahl von Berufen, die ein spezifisches erworbenes Körperkapital zur Voraussetzung haben (z.B. in performativen Bereichen wie Tanz, Hochleistungssport, Musik, Theater, Medien usw.), sind in diesen Kontext einzuordnen. Nicht zuletzt ist der Körper auf den Ebenen kultureller Praxis und des Konsums zu einem gesellschaftlichen Unterscheidungsmittel ersten Ranges geworden. Diese Entwicklungen lassen sich nicht etwa als marginal und unbedeutend abtun. Vielmehr handelt es sich dabei um zentrale soziale Phänomene, die für die reichen westeuropäischen Gesellschaften charakteristisch sind. Dem Spiel der körperlichen Distinktionen kann sich niemand entziehen - auch nicht die schon lange hier lebenden Immigranten und ihre Kinder und ebenso wenig diejenigen, die gegenwärtig und zukünftig in diesen Teil der Welt migrieren und hier ihr Leben führen werden.

Mit den aufgezählten Punkten ist keineswegs ein Anspruch auf Vollständigkeit verbunden. Sie haben vielmehr Anregungscharakter. Es geht u.E. zunächst vor allem darum, das Körperliche als Gegenstand von Forschungen zu Rassismus, Fremdheit, Migration und Ethnizität in den Blick zu bringen, entsprechende Fragestellungen zu entwickeln, Erkenntnis-hindernisse zu bestimmen usw. Nur so können naive Vorstellungen wie die, Formen der körperlichen Interaktion (z.B. Sport) seien im Gegensatz zu verbal-sprachlicher Kommunikation per se taugliche Mittel zur Integration von Minderheiten, überwunden werden. Das Symposium soll in erster Linie helfen, neue Forschungsperspektiven zu eröffnen.

Berlin, im März 1994